Die Constitutionellen.

Haupt-Conserv. d. Armee.

Bestimmungen

für die Abgabe von Büchern und Karten aus dem Hauptconservatorium der Armee.

---

1) Bücher und Karten können nur gegen wirkliche Einhändigung der entsprechenden und wo nöthig gegengezeichneten Empfangscheine abgegeben werden.
2) Um die allseitige und wechselnde Benutzung der Bibliothek zu erhalten, dürfen zum Privatgebrauche nur zwei Werke zugleich einem Individuum überlassen werden.
3) Karten und Werke mit Kupferstichen können in der Regel ausserhalb des Locals des Hauptconservatoriums nicht abgegeben werden. Für besondere Fälle ist die Erlaubniss zur Abgabe, Ansicht oder Benützung, von dem General-Quartiermeister nachzusuchen.
4) Wird ein ausgeliehenes Werk, Buch oder Karte, nach zwei Monaten nicht zurückgegeben, oder eine Verlängerung nachgesucht, so ist der Empfänger schriftlich zur Rückgabe innerhalb der nächsten acht Tage aufzufordern. Sollte dieser Mahnung nicht Folge geleistet werden, so hat sogleich Meldung an den General-Quartiermeisterstab zu geschehen.
5) Um die Werke und Karten für den allgemeinen militärischen Gebrauch zugänglich zu erhalten, darf die Verlängerung sich nicht über einen Monat ausdehnen; wird das Werk aber mittlerweile von andern begehrt, so findet keine Verlängerung statt.
6) Bei Werken von mehreren Bänden hat, wenn es von mehreren gewünscht wird, der Bibliothekar innerhalb des erlaubten Termins die Zeit zu regeln, wann die ersten Bände den andern Begehrern zukommen sollen.
7) Bei Werken, die zu dienstlichen Arbeiten der Referenten im k. Kriegsministerium und andern Militärstellen oder zu wissenschaftlichen Vorträgen im Generalquartiermeisterstabe und topographischen Bureau nöthig sind, findet hinsichtlich des Termins eine Ausnahme statt; doch muss die Verlängerung von zwei zu zwei Monaten nachgesucht werden. Sollten die Empfänger dieses versäumen oder die erfolgte Mahnung ausser Acht lassen, so ist nach den Bestimmungen sub 4 zu verfahren.
8) Die Zeit der Abgabe für den Privatgebrauch ist auf die Stunden von 11 bis 1 Uhr täglich beschränkt.
9) Beschmutzte, zerrissene oder defecte Bücher und Karten sind von den Empfängern zu ersetzen, desswegen bei der Abgabe genau durchzusehen.
10) Der Eintritt in den Bibliotheksaal ist untersagt. Besuchende dürfen nur durch den Conservator, den Bibliothekar und die dort kommandirten Offiziere in solchen eingeführt werden.
11) Da diese Anordnungen nur den Zweck haben, die Sammlungen vor Schaden zu bewahren, so verpflichtet sich jeder beim Empfange im Interesse des aller-[redacted] stillschweigend zu deren genauen Befolgung.

[redacted] sind gedruckt innerhalb des Einbandes oder des Um-[redacted] Titelblatte in jedem Bande jedes Werkes einzukleben.

[redacted] ***von der Mark***, *Gl.-Qtmstr.*

Die Constitutionellen.

Vita nostra brevis est,
Brevi finietur.

Berlin.
F. Schneider & Comp.
Unter den Linden 19.

1851.

Im Sommer 1848 haben die Constitutionellen das Ruder geführt, im Herbst legten sie es nieder. Jetzt wollen sie es wieder haben. Sie sollen es aber nicht haben, sie dürfen es nicht haben, da sie sich ebenso unfähig als unwürdig erwiesen, es zu führen. Die Erfahrung hat über sie entschieden. Indem wir es also hiermit unternehmen ihnen den Prozeß zu machen, haben wir nichts zu thun, als den Thatbestand klar vor Augen zu legen.

Dem Gange der Ereignisse folgend, theilen wir unsere Arbeit der bessern Uebersicht wegen in mehrere Capitel, entsprechend den Hauptmomenten in der Geschichte unserer Constitutionellen. Einige Vorbemerkungen schicken wir voraus, um den geneigten Leser von vornherein auf den Standpunkt zu stellen, von dem aus die Frage zu beurtheilen ist.

I. Von den allgemeinen Prinzipien und Praktiken der Constitutionellen, und wie es damit endigt.

Gleichwie jede Creatur drei Momente ihres Lebens darbietet, d. h. Entstehen, Dasein und Vergehen, so verhält sich's auch mit den Constitutionellen, welche wir daher nach diesen drei Seiten hin zu betrachten haben. Wir sagen daher:

ihr Prinzip ist der Widerspruch,
ihre Praxis die Lüge,
ihr Ende der Bankrott.

Das wollen wir sogleich nachweisen. Und sollte uns dieser Nachweis nicht mit unwidersprechlicher Evidenz gelingen, so mag uns Jedermann einen Schelm heißen. Jetzt bitten wir um einige Aufmerksamkeit.

Zum Ersten also: das Prinzip der Constitutionellen ist der Widerspruch.

Die constitutionelle Doctrin proclamirt die Freiheit und die Vernunft. Aus dieser Vernunft deducirt sie einen Complex von Staatsformen und Gesetzen, mit welchen sie den bestehenden, geschichtlich gebildeten Verfassungen den Krieg erklärt. Alles soll nach den ewigen Gesetzen der Vernunft eingerichtet

werden, das Bestehende hingegen gilt als etwas Willkührliches und Zufälliges. Es wird daher bei Seite geschoben, um an seiner Stelle eine Constitution nach den ewigen Gesetzen der Vernunft zu errichten. Und siehe da: nichts ist so willkührlich, nichts ist so wandelbar als gerade diese Vernunftverfassungen, die man seit einem Menschenalter dutzendweise entstehen und vergehen sah.

Das System entwickelt sich nach den ewigen Gesetzen der Vernunft, sein Zweck ist die Freiheit zu garantiren. Allein wie will man es in Activität setzen? Man muß an den Willen des Volkes appelliren, man muß zur Abstimmung schreiten, man muß sich nach der Majorität richten. Und siehe da: nichts ist so veränderlich, nichts ist so tyrannisch als Majoritäten.

Indem man also die Verfassung auf einen Majoritätsbeschluß basirt, hat man damit die Volkssouveränität proklamirt, wenn auch nicht den Worten nach, doch der Sache nach. Gut. Die Volkssouveränität ist ein Prinzip, und wer dies Prinzip will, mag dabei bleiben, und muß es nehmen, wie es ist. Offenbar nämlich ist die Volkssouveränität etwas Fließendes, es giebt darin keine Stabilität. Unsere Constitutionellen hingegen verlangen gar sehr

nach etwas Stabilem. Denn sie wollen ruhig erwerben, genießen und vor allen Dingen auch herrschen, was mit der Volkssouveränität sehr wenig vereinbar erscheint. Wie fangen sie das nun an?

Darüber Folgendes.

Will man etwas Stabiles, so muß es etwas geben, außer und über dem Volkswillen stehend. Dennoch sollte das Volk selbst souverän sein. Diese Volkssouveränität wird daher sofort wiederum abgeleugnet, aber nicht ausdrücklich, sondern diese Leugnung versteckt sich in der fingirten Gewaltentheilung. Wir haben also eine getheilte Souveränität, d. h. eigentlich gar keine. Denn die Souveränität ist einig und untheilbar. Dennoch theilt man sie, und die Constitutionellen meinen hiermit den Widerspruch gelöst zu haben.

Bittere Täuschung! Man hat dem Königthume einen Theil der Souveränität übertragen, den anderen Theil für die Kammern reservirt. Aber wo steckt nun die Souveränität? denn sie kann doch nur eine sein. Man mag sie suchen! Und in der That, beide Theile haschen danach, jeder hofft sie zu gewinnen, jeder fürchtet sie an den anderen zu verlieren. Beide Theile bieten sich gegenseitig Schach, und die Kräfte des Landes verzehren sich, um ein System aufrecht

zu erhalten, welches nichts als ein perennirender Widerspruch ist.

Das Prinzip der Volkssouveränität spielt darin den Kobold. Man erkennt sie an, und man läugnet sie, je nachdem es convenirt, um einerseits die Völker zu gewinnen, andererseits die Regierungen zu beschwichtigen. So eröffnete der edle Gagern das frankfurter Parlament im Namen der Volkssouveränität. Als aber die Aktien fielen, fing man an zu kapituliren, und hätte schließlich die Reichsverfassung herzlich gern im Namen der Säbelsouveränität durchgeführt, wenn sich nur der Säbel dazu fand. Sie sprechen von dem souveränen Volke oder von der Autorität der Regierungen, je nachdem ihre Lust zur Agitation oder ihre Angst vor der Demokratie überwiegt. Ihre Volkssouveränität ist wie ein Laubfrosch, der auf der Leiter auf und absteigt, und zeigt die Witterung an.

Dies ist die Staatsphilosophie der Constitutionellen. Und wie wir gleich sehen werden, ihre Gesellschaftsphilosophie ist von demselben Werthe.

Sintemal nämlich der Mensch nicht von politischen Rechten lebt sondern von Brod, so sind diejenigen Gesetze, welche die Erwerbsverhältnisse

betreffen, mindestens von derselben Wichtigkeit als diejenigen, welche die staatsbürgerlichen Rechte bestimmen. Beiderlei Gesetze sind nach natürlicher Nothwendigkeit innig mit einander verflochten, so daß jede Staatsform die ihr entsprechende Gesellschaftsform fordert. Die Constitutionellen haben daher auch ihre Oekonomik, welche ihrer Politik entspricht. Es ist die Doctrin des laissez faire, die sogenannte Gewerbefreiheit.

Gewährt nur Jedermann, sagen sie, die unbeschränkte Freiheit in der Anwendung seiner Kräfte, so wird alles am Besten stehen. Hinweg also mit allen geschlossenen Gütern, Majoraten, Standesberechtigungen, Zünften, Real-Gewerberechten, Bannrechten u. s. w., u. s. w. Nur Freiheit, und nichts als Freiheit! das übrige macht sich von selbst. Was sich aber wirklich ganz von selbst daraus macht, ist Folgendes:

1) Indem man solcher Weise alle Schranken und Unterschiede irgend welcher Art wegräumt, ohne irgend eine neue Organisation an die Stelle zu setzen, proklamirt man die bürgerliche Gleichheit, woraus sich ganz natürlich eine Gleichheit der Lebensansprüche entwickelt. Dagegen entsteht gerade unter diesem Freiheitssystem, welches die Kapitalmacht ihre wider-

standslose Kraft entfalten läßt, eine gesteigerte Ungleichheit des Erwerbes. Die Begierden werden gereizt, während die Befriedigungsmittel schwinden; der organisirte Unfriede. Denn es hilft zu nichts, daß die Produktion im Ganzen außerordentlich gestiegen, da doch die Begierde noch mehr gestiegen ist. Und überall, wo sich der Genußtrieb in einer stärkeren Progression entwickelt als die Befriedigungsmittel, entsteht Unglück daraus.

2) Um der Freiheit willen sind alle Schranken proscribirt. Indem aber dadurch die Kapitalmacht ein erdrückendes Uebergewicht erlangt, entsteht aus der Freiheit vielmehr die industrielle Leibeigenschaft.

Dies ist das Staatssystem der Constitutionellen, und dies ist ihr Oekonomiesystem. Selten zwar tritt es in ganzer Reinheit hervor, aber der Sache auf den Grund sehend kommt man immer dahin zurück. Der eine und selbe Widerspruch durchdringt das Ganze.

Der erste Theil unserer Behauptung ist somit erwiesen.

Zum Zweiten: die Praxis der Constitutionellen ist die Lüge.

Das kann schon gar nicht anders sein, wo doch das System aus purem Widerspruch besteht. Denn

es drängt sich wahrlich die Frage auf, wie denn so ein ungereimtes System je in eines Menschen Kopf kommen konnte?

Diese Frage müssen wir zuvor beantworten, damit man nicht auf den Argwohn geräth, wir seien zu unserem Resultate durch einen verborgenen Kunstgriff gelangt, während es eigentlich doch nicht so schlimm damit bestellt sei. Denn es erscheint wohl als eine verwegene Behauptung, daß eine Weltansicht, die früherhin von so vielen und selbst bedeutenden Männern verfochten worden, etwas durchaus Sinnloses sein sollte. Wir hätten damit zu viel bewiesen, und wer zu viel beweist, beweist bekanntlich nichts. Diese Schwierigkeit lösen wir jetzt.

Wir wiederholen also: Die constitutionellen Ideen bilden den vollständigsten Widerspruch. Dennoch haben sie allerdings einen Sinn gehabt, nämlich so lange sie noch nicht als System auftraten, sondern als die bloße Angriffswaffe einer Opposition. In dieser Gestalt nämlich zeigten sie nur die eine Seite: die Forderung der Freiheit, — ein einfacher Satz, der nichts Widersprechendes enthält; denn die andere Seite war noch verhüllt. Die Consequenz hatte sich noch nicht entwickelt, und konnte sich auch nicht entwickeln, so lange der Liberalismus selbst noch nicht

zur vollen Existenz gelangt, sondern als eine bloße Opposition bestand. Diese Opposition richtete sich theils gegen den Absolutismus der Regierungen, theils gegen die privilegirten Stände, und ging in dieser Hinsicht von dem sogenannten dritten Stande aus. Da hat sich der Liberalismus als eine formidable Waffe erwiesen. Die Kabinetspolitik und der Feudalismus sind vor ihm gefallen. Darin liegt seine Bedeutung.

Er war ein Entwickelungsmoment seiner Zeit. Dieses Moment aber fixiren und als ein System realisiren zu wollen, scheitert an der Unmöglichkeit; denn mit Pulver kann man Mauern sprengen, aber man baut keine Häuser damit. Indem der Liberalismus; der wesentlich etwas Negatives war, das nur als Opposition bestehen kann, sich zu etwas Positivem entwickeln wollte, wurde er zum Widerspruch; und indem dieser Widerspruch in der Welt bestehen wollte, wurde er zur perennirenden Lüge.

Alle Mittel, alle Ideen und alle Institutionen des Liberalismus waren auf Agitation berechnet, auf Angriff und Vertheidigung gegen die bestehenden Gewalten, und in der Agitation war er Meister. Durch agitiren hatte er gesiegt, und nach dem Siege wollte er nun regieren. Aber das hatte er nicht

gelernt. Und doch war gerade durch die Agitation selbst das regieren um vieles schwieriger geworden. Man hatte den Massen mit allen Kräften das Gefühl der Souveränität eingeflößt, die Geister erregt, aufgehetzt und verwirrt, hinterher wollte man sie leiten. Bei Gott ein schweres Stück!

Als daher der Liberalismus seinen ersten großen Triumph feierte, zur Zeit der französischen Revolution, verwandelte sich der Siegesjubel unmittelbar in den Schrecken, — ein Widerspruch so grell, als der Sieg entsetzlich war.

Hinterher, als sich die Leidenschaften abgekühlt, folgten auf die Gewaltsamkeiten des Terrorismus die kleinen Praktiken, welche das Prinzip in der Praxis corrigiren sollten. Der Liberalismus wurde ein Bourgeoisiesystem, welches die Herzensmeinungen und zugleich das Rüstzeug der Herren Constitutionellen enthält. Wir werden sehen, wie es auf Lügen hinausläuft.

Sie sprachen also von Freiheit und Gleichheit, von Menschenrechten und von Volksrechten. Sie konnten nicht Worte genug finden, um dem Staatsbürger das Gefühl seiner Würde einzuflößen, dem Volke das Gefühl seiner Macht. Es war das edle Volk, ein Engel an Tugenden, aber geknechtet von

einer Regierung, schwarz wie der Teufel. Wohlan denn, mein Volk! zerreiß diese schimpflichen Fesseln!

Das Volk erhebt sich, die Regierung fällt. Nun, was werden die Constitutionellen thun? Gewiß sie werden dieses heldenmüthige Volk feierlich zum Thron geleiten, und sich bescheidentlich als seine Diener benehmen.

Gott bewahre! Jetzt sind wir Minister geworden, und jetzt ist es unsere Aufgabe dieses heldenmüthige Volk wieder darniederzudrücken. Dieses heldenmüthige Volk ist der Pöbel; den wollen wir uns schon vom Leibe halten; dazu ist der Census gut, und je höher, desto besser. Schließt man neun Zehntheil des Volkes von der Wahl aus, dann wird es schon eine anständigere Gesellschaft geben, die nicht mehr nach schwarzer Seife und Pechdraht riecht. Denn wir Constitutionellen sind gebildete Leute, tragen Glaceehandschuh, und sind grade die Rechten um zu regieren; was aber ein unvortheilhaftes Geschäft wäre, wollten zu Viele dabei concurriren.

Item. Die Constitutionellen deklamiren gegen den Unterschied der Stände. Er ist mittelalterlich, und es giebt nur ein Staatsbürgerrecht. Nun, sie werden gewiß alle Unterschiede auslöschen.

Gott bewahre! Wir deklamiren nur gegen den

Adel und allenfalls gegen den Klerus. Denn wir wollen nur Niemand über uns sehen, desto mehr aber unter uns. Wir ziehen daher eine Linie. Was darüber steht, muß herunter steigen, um in der Bourgeoisie zu verschwimmen; was darunter steht, ist nicht mehr Bürger: es sind die arbeitenden Klassen, die misera contribuens plebs. Wir bilden den absoluten Stand. — Oder wir ziehen auch wohl mehrere Linien, und es heißt: darnach Du schwer bist, gilst Du. Wenn nun z. B. ein Tischler ein Dutzend Gesellen beschäftigt und so und so viel Steuern zahlt, dann gehört er zur zweiten Menschenklasse, wenn er aber nur mit einem Gesellen arbeitet, dann gehört er zur dritten Klasse. Sonst hat man wohl gemeint, es seien beide ehrliche Handwerksleute; das war aber mittelalterlich, man muß es verbessern. Und was bedeutet diese Verbesserung? Es ist eine Verschlechterung des ehemaligen Ständeprinzips, im Interesse der Bourgeoisie bewirkt.

Item. Sie sprechen von der Preßfreiheit, von dem unveräußerlichen Rechte des Menschen seine Meinungen zu veröffentlichen. Sie werden nun gewiß jeden Zwang beseitigen, die Circulation der Ideen möglichst befördern.

Gott bewahre! Wir führen Cautionen ein, und

Zeitungsstempel und gefährliche Preßgesetze, damit sich Niemand aufthun kann, der nicht Moneten hat. Dann wird die Presse ein Organ der Bourgeoisie.

Item. Sie deklamiren gegen die Verschwendung der Regierungen, und werden also gewiß eine wohlfeile Regierung einrichten.

Gott bewahre! Freiheit kostet Geld, sagt Herr Hansemann, und zwar sehr viel. Denn die constitutionelle Regierung ist grade die allertheuerste. Natürlich, da sie die allersinnloseste ist, und folglich jedes inneren Haltes entbehrend, um so mehr äußerer Stützen bedarf.

Item. Sie deklamiren gegen den Polizeistaat. Sie werden ihn gewiß abschaffen, und die Klagen über Polizeiwillkür werden verstummen.

Gott bewahre! Ein freies Volk bedarf einer starken Polizei, sagt Herr Kühlwetter. Und reicht die Polizei nicht aus, so haben wir auch Soldaten, und den Belagerungszustand dazu, der gleichfalls eine Erfindung ist, die man dem Liberalismus verdankt

So geht es fort noch in einer ganzen Reihe von Items, die sich der Leser nach seiner eigenen Erfahrung weiter ausführen mag.

Ehemals hatte man privilegirte Stände, die eine drückende Herrschaft ausübten, aber es war doch kein

Lügensystem. Denn diese Stände sprachen keineswegs von Freiheit und Gleichheit, sondern sie sprachen eben von ihren Privilegien. Und wurden die Massen in Dienstbarkeit gehalten, so bewies man wenigstens die Klugheit, auch keine Ansprüche in ihnen zu erregen, die über ihre Lage hinausgingen. Man hat dem Leibeigenen nicht eingeredet, er sei ein Staatsbürger, und ein Partikelchen von der souveränen Nation, sondern man hat ihm gesagt, daß er zum dienen geboren, und die Kirche verhieß ihm die ewige Seligkeit dafür. Ein Drucksystem, aber doch Logik darin; und darum konnten die Feudalverfassungen lange Zeit in Kraft bestehen. Jetzt wird von Freiheit und Gleichheit gesprochen, und in der Wirklichkeit soll man sie suchen. Denn man mag an den Constitutionen flicken, so viel als man will, den Census erhöhen oder erniedrigen, das Geheimniß dieser Staatsform ist die Bourgeoisie-Herrschaft, also keineswegs die allgemeine Freiheit, sondern ein thatsächliches Privilegium.

Alle das staatsbürgerliche Gerede wird zu Schanden, angesichts eines heranwachsenden Proletariats. Oder was ist's denn mit der Freiheit, wenn Einer gezwungen ist, tagtäglich seine Haut zu Markte zu tragen und um jeden Preis loszuschlagen, weil's der

Tyrann so befiehlt, der schlimmste von allen, der Hunger? Was ist's mit der Freiheit, wenn Einer tagtäglich in Gefahr steht von seinem Brodherrn entlassen und in's Elend geschickt zu werden? Was ist's mit der Freiheit, wo zwei Drittheil der Nation sich in dieser Lage befinden? Macht diese Staatsbürger zu Leibeigenen und Euer System ist gerettet! So gewiß Ihr das aber nicht könnt, so gewiß ist es unhaltbar.

Weil nun diese Bourgeoisie-Herrschaft ein Geheimniß bleiben soll, während sie doch offen zu Tage liegt, so muß sie sich wohl in eitel Lügen bewegen. Es sind Nothlügen.

Weil ferner diese Bourgeoisie kein organisirtes Corpus bildet, dergleichen die ehemaligen Stände waren, sondern ein incohärentes Wesen, aber gleichwohl doch herrschen will, so tritt die Nothwendigkeit einer künstlichen oder vielmehr erkünstelten Organisation hervor. Es entsteht daraus ein Parteiwesen von der untergeordnetesten, widerwärtigsten Art. Man darf es kaum Parteien nennen, da sie auf keinem reellen bleibenden Interesse beruhen; es sind eigentlich nur Cliquen. Und was diese zusammenhält, sind Meinungen, Persönlichkeiten, Stellenjägerei u. s. w. In solchen Cliquen werden die Kammerbeschlüsse vor-

bereitet; dann tritt man auf die Tribüne mit hohen Worten von Volksrechten oder von der Autorität, und in beiden Fällen ist es Wind. Die Kammer wird zur Schaubühne, die jeden, der in das Spiel verflochten ist, mag er wollen oder nicht, zum Komödianten macht. Das Geschäft bringt das so mit sich.

So hat denn eine achtzehnjährige Erfahrung in Frankreich bewiesen, wie die Charte verité nicht minder eine Lüge war, als die Charte der Bourbons. In Preußen können wir uns nur auf eine zweijährige Erfahrung berufen, die aber doch hinlängliche Beweise darbietet. Oder wird es denn nicht eigentlich von allen Parteien zugestanden, daß wir uns im Scheinconstitutionalismus befinden? Nur meinen Viele, das sei etwas Zufälliges, und solle mit der Zeit schon besser werden. Wir sagen hingegen, daß dieses Kammerwesen an und für sich ein Schein ist, und wo es gleichwohl etwas Wirkliches sein will, zur Lüge führen muß. Hiermit halten wir auch den zweiten Theil unserer Behauptung für erwiesen.

Zum Dritten: Das Ende der Constitutionellen ist der Bankrott.

Bankrott nach allen Seiten hin: der Partei, des Systems und des Staates, der an dieses System gebunden ist.

Zuvörderst werden ihre Waffen unbrauchbar. Denn wie gesagt, unsere Constitutionellen sind die Nachfolger der Freiheitsmänner des 18ten Jahrhunderts, welche damals den Absolutismus der Cabinetsregierungen und die Feudalverfassung der Gesellschaft bekämpften. Damals wurden zuerst jene allgemeinen Begriffe proclamirt, welche seitdem die Schlagwörter des Liberalismus geworden. Aber damals wurden sie ausgesprochen mit der ganzen Frische ursprünglicher Ueberzeugung, von Männern, welche ihre Persönlichkeit dafür opferten, bedroht von Verhaftsbefehlen, von Bastillen und Schaffoten; und ihre Reden fanden ihre Resonanz an dem mitteralterlichen Gemäuer feudaler Umgebungen, gegen welche sie gerichtet waren, daß es gewaltig klang. Jetzt bedeutet es nichts diese Worte zu wiederholen, die ein leerer Schall geworden. Dennoch haben die Constitutionellen seitdem nichts gelernt und nichts erfunden, außer etwa, daß sie die Praxis der Phrase in eine Art von System gebracht, in welchem die Adreßdebatte den Glanzpunkt bildet. Viel Lärm um nichts. Man hat das Stück so oft gehört, man hat es satt. Die Herren sind langweilig geworden.

Desgleichen haben sich ihre Regierungskünste abgenutzt, und zwar wie leicht erklärlich, sehr schnell.

Denn ihre Ideen waren ja ursprünglich nur auf Angriff und Vertheidigung gegen die Staatsgewalt berechnet; was sollten sie nun machen, nachdem sie selbst an's Ruder gekommen? Es blieb nichts übrig als ein Plänkelsystem zwischen Kammer und Ministerium zu organisiren. Will man doch durchaus eine Rolle spielen, obwohl man ein bloßer rhetorischer Klopffechter ist, und als solcher kann man nur unter solchem Systeme fortkommen. Man trommelt also Fractionen zusammen, und das Spiel beginnt. So lange man in der Minorität ist, hat man die Aufgabe Opposition zu machen; sobald man selbst zur Gewalt gelangt, hat man die Aufgabe sich gegen die Opposition zu vertheidigen; anstatt um Landesfragen handelt sich's um Kammerfragen. Ein Ministerium verdrängt das andere, ohne daß das Land eine Wirkung davon verspürte, als daß es die sehr erheblichen Kosten der Veränderung zu tragen hat. Denn weder die Einen noch die Anderen werden für die reellen Interessen des Landes etwas leisten. Sie haben das nicht gelernt, auch keinen Sinn dafür, und am wenigsten den ernsten Willen dazu. In Kammerintriguen abgenutzt, sind sie zum Schaffen impotent.

Das Volk kommt am Ende dahinter. Man hat

ihm ja so oft die herrlichsten Sachen versprochen, wenn es auf einen Petitionssturm oder auf eine kleine Emeute ankam, und wollte das Volk hinterher bezahlt sein, so war man nicht zu Hause. Nun ist das Volk auch nicht mehr zu Hause, wenn die Herren an seine Thür klopfen.

In Summa: die Constitutionellen haben ihre Mittel erschöpft, ihre Kräfte abgenutzt, und schließlich den Credit verloren. Was soll man denn von ihnen sagen, als daß sie gänzlich ruinirte Leute sind?

Wie steht es jetzt mit ihrem System? Es sollte die Völker beglücken, woraus bekanntlich nichts geworden. Am meisten sollte es einen gesicherten Rechtszustand begründen, der nur verfassungsmäßig verändert werden dürfte, daher auch die Garantieen ein Hauptstichwort waren. Und siehe da: diese garantirten Verfassungen fallen dutzendweis zusammen. Sie sollten den Volkswillen zur Geltung bringen, indem sie die Entscheidung an die Majorität banden. Und siehe da: wenn die Majorität nicht ausfällt wie sie soll, so macht man sich eine, indem man an der Verfassung herumoctroyirt, bis das gewünschte Resultat herauskommt.

Man könnte vielleicht meinen, das sei ein Unglück, welches über die Constitutionellen hereingebrochen,

woran sie selbst unschuldig wären. Allein die Thatsachen zeugen gegen sie. Denn in Frankreich wie in Deutschland sind seit Jahr und Tag die flagrantesten Verfassungsbrüche vorgefallen unter dem lauten Beifall der Constitutionellen. Sie selbst haben also in der Praxis ihr eigenes System desavouirt, und ich meine wohl ein solches System muß bankrott sein.

Was aber am schlimmsten, dieses System macht auch das Land bankrott.

Aus dem Widerspruch hervorgegangen, und in der Praxis sich zur continuirlichen Lüge entwickelnd, verdirbt es den Geist der Nation. Die Intrigue, die Corruption wird allgemein; das Vertrauen schwindet, wo es so oft getäuscht ist; die öffentlichen Institutionen verlieren die ihnen nothwendige Autorität, denn sie sind ein Spiel der Willkühr geworden; die Gesetze sind mißachtet, denn man hat dem Volke eingeredet, sie seien nichts als der Willensausdruck einer herrschenden Majorität. Nun wohlan! so kommt es nur darauf an, für irgend eine Meinung die Menge zu gewinnen, und jede Meinung ist gleich gut. Sie wird also auch zur Herrschaft kommen, wenn wir nur gehörig dafür agitiren. Agitiren wir also! Die Constitutionellen selbst haben diese Praxis gelehrt, sie selbst haben die Opposition für etwas

Heiliges erklärt. Machen wir also unter allen Umständen Opposition!

Was soll am Ende daraus folgen?

Die Begierden sind gereizt, die Köpfe verwirrt. Man steht einer erregten Masse gegenüber, die zu desperaten Entschlüssen bereit ist, denn man hat ihr selbst den Glauben an die Heiligkeit der Institutionen genommen. Befriedigungsmittel hat man nicht, im Gegentheil, Schulden und ein erdrückendes Budget. Man hat einen politischen Formalismus in das Volk hineingeworfen, der ein zweischneidiges Schwert ist, aber man hat keine socialen Institutionen. Man hat die Massen zur Activität berufen, aber man hat ihnen keinen Halt gegeben; man hat ihre Leidenschaften herauf beschworen, und hinterher kann man sie nicht bändigen.

Wie der Zauberlehrling bei dem Dichter, so sprechen jetzt die Constitutionellen:

Höre mich mein Herr und Meister!
Ach, die Noth ist groß.
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

Aber der Meister läßt auf sich warten. Das Gericht ist noch nicht vollendet. So schreitet die Agitation fort. Die politischen Institutionen hat man verfälscht, indem man sie für ein Majoritätsprodukt

erklärte; jetzt kommen die socialen Institutionen an die Reihe, und die Majorität wird darüber abstimmen. Diese Majorität bilden die Proletarier, welche schwerlich für das Eigenthum votiren.

Und nun stehen sie da die Herren Constitutionellen, diese Epiciers, diese Advokaten und Börsenmänner, da stehen sie mit schlotternden Knieen, zitternd für ihre Häuser, für ihren Geldkasten und für ihre Köpfe. Ergraut in den Praktiken der Opposition, sind sie auf einmal Conservateurs geworden; wollen die Autorität restauriren und betteln um den Segen. Die Enkel der Encyclopädisten tragen geweihte Kerzen, und drücken dem Priester die Hand, ob es ihm doch gelingen möchte, mit Singen und Beten und Wallfahrten die zornige Masse von der politischen Arena in die stillen Hallen der Buße und Entsagung zu führen. Vordem haben sie die Kirche betrogen; jetzt ist es schlimmer: sie wollen unseren Herr Gott betrügen. Der läßt sich nicht spotten.

Und habt Ihr Euer Spiel getrieben mit Verfassungen, mit Eiden, mit Thronen und Dynastien, indem Ihr zum Werkzeug eines frechen Beliebens gemacht, was sonst für das Ehrwürdigste gegolten, so mögt Ihr jetzt von den Dächern predigen:

heilig ist das Eigenthum!

Niemand glaubt das. Es streitet gegen den gesunden Verstand, daß Euere Boutike und Euer Geldkasten heilig wäre, wo man den Altar besudelt und den Thron verbrannt hat.

Nein, Euer Eigenthum ist nicht heilig. Erspart Euch die Phrase! Die Zeit der Phrasen ist vorüber, die reellen Mächte treten auf die Bühne. Demüthigt Euch vor dem Crucifix, demüthigt Euch vor den Bayonetten! ruft die Kirche, ruft die Armee herbei! Sie werden sich vielleicht erbarmen, — aber natürlich um den Preis der Herrschaft, die Ihr auf immer verwirkt. Dann drückt Eueren Feind darnieder, bindet ihn mit ehernen Fesseln, — ich sage: der Riese reckt die Glieder, die Fesseln springen. Trotz Glockenklang und Kanonendonner wird seine Stimme erschallen als die Posaune des jüngsten Gerichts. Schon flattern die Raben, denn sie wittern ein Aas.

Sehet hin auf dieses Schauspiel! Es ist das letzte Stündlein der Constitutionellen, deren Prinzip der Widerspruch und deren Praxis die Lüge war: Ihr Ende ist der Bankrott.

II. Die Constitutionellen auf dem vereinigten Landtage.

Es ist eine alte Wahrnehmung, welche die religiösen Secten wie die politischen Parteien betrifft, daß sie am glänzendsten und mächtigsten erscheinen, so lange sie noch in der Minorität und Opposition stehen. Um wie viel mehr mußte sich diese Wahrnehmung an den Constitutionellen bestätigen, da diese Herren doch, wie vorher gezeigt, grundwesentlich aus der Negative hervorgegangen und selbst kein eigenes positives Prinzip besitzen?

Unser vereinigter Landtag war keine constitutionelle Kammer, er stand sogar im ausdrücklichen Widerspruche mit constitutionellen Doctrinen; und dennoch bildet er den Glanzpunkt in der Geschichte unserer Constitutionellen.

Verschiedene Umstände wirkten gemeinsam dahin.

Zuvörderst der Reiz der Neuheit. Denn es war für uns das erste Schauspiel einer großen politischen Versammlung. Zudem waren die Gemüther in Spannung gesetzt schon seit einer Reihe von Jahren. Seit 1840 hatte man Reichsstände gefordert, nebst allen denjenigen Institutionen, welche als wesentliche Elemente des Constitutionalismus gelten. Die Regie-

rung verweigerte es, während sie doch andererseits selbst versuchte, dieselben Forderungen in einer modifizirten Gestalt zu erfüllen, und dadurch mit den Petenten auf gemeinsamen Boden trat. Was beide Parteien trennte schien nicht die Idee zu sein, sondern eine Grille. Das war verhängnißvoll. Wie treffend sagt Montesquieu: La monarchie se perd, lorsqu'un prince est plus amoureux de ses fantaisies, que de ses volontés.

Man bewilligte also den Provinziallandtägen keine Oeffentlichkeit, aber ihre Verhandlungen wurden gedruckt, nur blieben die Namen der Redner verschwiegen. Man gab keine Preßfreiheit, aber die Censur selbst sollte Rechtsformen annehmen durch ein Censurgericht. Man gewährte keine Schwurgerichte, aber die Richtercollegien selbst sollten einer Jury ähnlich werden mit einer halben Oeffentlichkeit. Man verweigerte zwar die Reichsstände, aber man berief doch endlich selbst den vereinigten Landtag, der zwar kein Reichstag sein sollte, aber es durch die Umstände dennoch wurde. Alles nach der Theorie der halben Maßregeln.

Kurz die Regierung erschien in der allerungünstigsten Stellung. Denn es war nicht zu verhehlen, sie hatte eigentlich successive nachgegeben, und wohl

oder übel, sie war schließlich doch selbst in die constitutionelle Richtung hineingerathen, die sie aufänglich so entschieden verworfen hatte.

Da hingegen erschienen die Constitutionellen in der allergünstigsten Stellung. Seit 1840 hatten sie an ihrem Prinzipe festgehalten, schrittweise waren sie vorgedrungen; was sie erreicht, galt ihnen als eine erzwunge Concession.

Indem die Regierung das verläugnen wollte, verdarb sie die Sache dadurch nur noch mehr.

Denn eben weil der vereinigte Landtag doch eigentlich nicht der verheißene Reichstag sein sollte, so zogen die Constitutionellen auf der Stelle die Folgerung daraus: Ergo ist unser Recht noch gar nicht erfüllt, und dieser vereinigte Landtag auch noch gar nicht competent. Er wird daher auch keine Anleihen bewilligen.

Da war der Conflict fertig, und die Constitutionellen hatten von Anfang an das Uebergewicht. Hier konnten sie ihren ganzen Kriegsapparat mit dem besten Erfolg verwenden, die Situation war wie für sie geschaffen.

Jetzt konnten sie im Namen der Volksrechte auftreten. Hinter uns, hieß es, stehen 16 Millionen. Ein respectabeles Gefolge, vor welchem einer Regierung schon bange werden muß.

Sie steiften sich auf das formelle Recht, welches für sie sprach. Da waren sie in ihrem Elemente, denn eben der stattsrechtliche Formalismus ist ihr Steckenpferd. So ritten sie's denn, und tummelten sich auf ihrem Rechtsboden mit um so besserem Erfolg, als dieser Boden noch ziemlich solide war, auch das Pferd noch nicht abgeritten.

Ja ihr Patriotismus erschien in einem idealen Lichte, als die Deputirten der Provinz Preußen die Anleihe verwarfen, welche zum Bau der Ostbahn contrahirt werden sollte. Gewiß, das waren Volkstribunen, welche lieber die Interessen ihrer Provinz opferten, ehe sie die Volksrechte um ein Jota verkümmern ließen.

Die Regierung wurde mißmuthig, und entließ am Ende die Versammlung, ohne daß es zu einem entscheidenden Resultat gekommen war. Aber die Constitutionellen kehrten als Sieger in die Provinzen zurück. Hinterher folgten die kleinen Plackereien, die man im administrativen Wege gegen die Stimmführer dieser Partei richtete, und die Niederlage der Regierung nur noch vollendeten.

Die Constitutionellen waren zurückgewiesen, sie waren nicht in das Ministerium aufgenommen, aber sie herrschten der Sache nach. Sie hatten die Mei-

nung für sich, und es war deutlich, das Gouvernement mußte nachgeben. Auf der schiefen Ebene glitt es hinab, während die Constitutionellen munter hinauf stiegen.

Wie gesagt, es war das erste politische Schauspiel, und darum doppelt anziehend; die Situation für die Constitutionellen die denkbar günstigste. Galt es doch die Volksrechte festzustellen, und da schienen ihre staatsrechtlichen Bedenken wirklich an der Zeit.

Gleichwohl konnte es der unbefangenen Beobachtung schon damals nicht entgehen, wie wenig für die praktischen Fragen des Volkslebens von dieser Seite zu erwarten sei. Belebt und glänzend war die Versammlung, wo die Constitutionellen pro domo sprachen, für das Recht des Landtages selbst; geläufig bewegten sie sich in den längst bekannten Ideen des Liberalismus, einen großen originellen Gedanken haben wir nicht vernommen. Der Eifer erkaltete, die Sachkentniß schien mangelhaft, wo man an reelle Dinge kam. Die proponirte Einkommensteuer fiel sogar durch.

Die Taktik war nicht zu verkennen. Sie concentriren ihre Kräfte in den staatsrechtlichen Fragen. Soziale Fragen behandeln sie obenhin, sie umgehen sie oder sie verdrehen sie, indem sie ihnen gewaltsam

eine politische Richtung geben; und wo das Volk nach Brod schreit, da sagen sie ihm: stürme die Staatsgewalt! Das hilft dem Volke nichts, aber den Parteichefs um so mehr; denn das Volk ist ihr Sturmbock, und gerade gut genug, sie auf seinen Schultern zur Gewalt emporzuheben.

Durch ganz Europa zieht sich dieses trügerische Wesen. Man spricht von Volksrechten, während es sich in der Wirklichkeit um eine Transposition der Staatsgewalt handelt. Früherhin auf dem Throne residirend, soll sie in Zukunft in der Kammer residiren. Was hilft das dem Volke? Es wechselt den Herrn, und zahlt die Unkosten der Veränderung. Denn es kommt nicht darauf an, wo die Staatsgewalt ruht, sondern wie sie wirkt und organisirt ist. Laßt sie an ihrem Platze!

Aber die Völker leiden, und weil sie leiden, folgen sie denjenigen, die ihnen bessere Aussichten verheißen. Hinterher folgt die Täuschung. Dennoch gelingt das Manöver, und daß es gelingt, ist aus der Unfähigkeit der Regierungen zu erklären, welche den Anforderungen der Zeit nicht gewachsen sind, seitdem ihre Regierungskunst zum geistlosesten Handwerke geworden, und ihre Staatsweisheit zur Geheimenrathsweisheit, ungenießbar für das Publikum, erfolglos

in der Praxis. Denn niemals wären die Constitutionellen aufgekommen, wenn man ihnen eine soziale Idee entgegenhielt. Aber man hatte keine Ideen, sondern nur Grillen, und abgenutzte Beamtenroutine dazu. Was Wunder, wenn einer bankrotten Regierung gegenüber selbst das bankrotte System der Constitutionellen noch siegreich war.

III. Die Constitutionellen nach den Märztagen.

Die Märztage haben Viele überrascht; am meisten die Constitutionellen. Denn einmal hatten sie nicht erwartet, schon so bald zur Herrschaft berufen zu werden, noch weniger aber hatten sie erwartet, so schnell überholt zu werden.

Auf dem vereinigten Landtage, sagten wir, herrschten sie der Sache nach. Jetzt kamen sie auch der Form nach zur Herrschaft, und wie sie die Herrschaft ergriffen, da herrschten sie schon nicht mehr; sie waren überholt. Trauriges Loos dieser Guten! Zugleich eine Lage voll Widerspruch, woraus sich die ganze spätere Haltungslosigkeit dieser Leute als eine unvermeidliche Folge erklären läßt. Durch welche Umstände nun diese seltsame Combination hervorgerufen, müssen wir kürzlich erörtern.

Die Constitutionellen standen ursprünglich in der Action, von der sie selbst ein Element bildeten; kaum aber kam die Action in Zug, so fanden sie sich selbst gedrängt, und es ging wie in der Walpurgisnacht:

Du schiebst und wirst geschoben.

Es waren nämlich noch andere Elemente in Bewegung gerathen, als man erwartet hatte, es war eine Massenbewegung entstanden, worauf das constitutionelle System nicht berechnet ist. Denn dieses System sucht die Masse im Hintergrunde zu erhalten; sie soll nur zur Staffage des politischen Gemäldes dienen. Man droht wohl mit der Masse, man hetzt sie, aber man hält sie an der Leine. Jetzt war die Leine gerissen, die Masse erschien als ein selbstständiges Wesen, welches sich unter der Fahne der Demokratie definitiv von den Constitutionellen trennte. Da wurden sie auf der Stelle reactionär, allein sie wurden es in secundärer Weise. Die große primitive Action hatte hingegen auch eine primitive Reaction hervorgerufen, und dieser gegenüber erschienen sie dennoch als revolutionär, und geriethen mit ihr in's Gedränge. Nun hieß es also:

Du schiebst zurück, und wirst zurückgeschoben.

Von beiden Seiten saßen sie in der Klemme.

Betrachten wir jetzt die Ereignisse.

In Frankreich nahm die Sache einen echt constitutionellen Anfang mit der Bankettfrage. Die Herren wollten wieder einmal mit Toasten und Adressen den Staat reformiren. Die Polizei wollt' es nicht dulden. Da griffen die Constitutionellen zu ihren bekannten Agitationsmitteln. Die Masse gerieth in Bewegung mehr als man wünschte; denn sie sollte ursprünglich nur das Bankett verherrlichen. Allein sie war zu klug geworden, sie wollte sich nicht schlagen, damit die Bourgeoisie bankettiren möchte; und einmal in Bewegung gesetzt, ergriff sie ihren eigenen Operationsplan. Da that's dem Herren Guizot leid, und Herren Thiers nicht minder, denn Beide waren ruinirte Leute.

In Preußen war die Masse schon früherhin weit selbstständiger als in Frankreich. Und hätte sich die Regierung auf Massenpolitik verstanden, so gewann sie daran ein Element der Kraft, und die Constitutionellen wären nie aufgekommen. Aber man verstand eben nichts, und so wurden die Massen für die Regierung ein Werkzeug des Sturzes.

In diesen Massen wirkten nun einerseits die corporativen Traditionen des Handwerkerstandes, andererseits moderne sociale Begriffe, welche sich mit gro-

ßer Schnelligkeit verbreitet hatten, während es den Constitutionellen in 30 Jahren nicht gelungen war, die Grundzüge ihres Systems nur einigermaßen volksfaßlich zu machen. Die Massen hatten also ihre eigenen Bewegungsprinzipien, und die Constitutionellen täuschten sich bitter, wenn sie in diesen Massen nur ein dienstwilliges Gefolge erblickten.

Dazu kam noch ein besonderer Bewegungshebel, der Hunger; denn wenn die Leute hungern, werden sie nachdenklich, rerum novarum studiosi. Wie nämlich einst der großen Revolution in Frankreich Hungersnoth und Theuerung vorhergegangen war, so war's im Jahre 1848. In Schlesien brach die Hungerpest aus, welche zugleich einen dunklen Schatten auf die Regierung warf. Denn was muß das für eine Regierung sein, sagte man, die nach 30 Friedensjahren nicht einmal der Hungerpest vorbeugen kann? So war die Regierung discreditirt mehr als je, und die Masse erregter mehr als je.

Das waren die Bewegungselemente. Sie wirkten am concentrirtesten in der Hauptstadt, deren Erwerbsverhältnisse außerdem schon seit einer Reihe von Jahren zerrüttet, und wo gleichzeitig die Massen mehr bearbeitet waren als sonst wo.

Nun begann seit der pariser Februarrevolution

eine neue Agitation der Constitutionellen. Schon rieben sie sich die Hände, da sie sahen, wie alles so munter wurde, und glaubten vortreffliche Geschäfte gemacht zu haben. Da kam die Bewegung zum Ausbruch, und siehe da: es war etwas ganz anderes dahinter als die Sehnsucht nach dem Constitutionalismus. Früherhin hatten die Herren so oft und so gern vom Volke gesprochen; als das Volk erschien, wurden sie blaß.

So verhielt sich's in Preußen.

Noch viel weniger Realität hatte der Constitutionalismus in Oesterreich, wo die Bewegungshebel folgende waren: 1) Die Nationalitätsprinzipien, welche seit den gewaltsamen Germanisirungsversuchen des Kaisers Joseph irritirt waren. In Ungarn regten sie sich zuerst, dann in Böhmen, jetzt kam der italienische Aufstand hinzu. 2) Die Bauernbewegung, welche sich seit dem Aufstande in Galizien im Jahre 1846 entsponnen hatte. 3) Die Studentenbewegung. Es findet sich nämlich in Oesterreich ein gewisser naiver Liberalismus, einerseits von sehr idealistischer Färbung, während man andererseits doch sehr sinnlich dabei ist. Diesem Liberalismus war das metternichsche Gouvernement, welches immer mehr in bloße Polizei ausartete, am mei-

sten zum Gräuel. So traten denn die jungen Leute auf, zwar auch Grauköpfe darunter aber dem Geiste nach Studenten, wie Marquis Posa: „Geben Sie Gedankenfreiheit.“ „Sonderbarer Schwärmer,“ antwortete Metternich im Sinne Philipps. Allein es war die Zeit der Schwärmerei, und die Studenten behielten Recht.

Gegen diese Bewegungskräfte erschienen die eigentlich constitutionellen Tendenzen als eine verschwindende Größe, und dienten nur zum Anknüpfungspunkt. Es traten nämlich die Stände auf in Böhmen und im Erzherzogthum. Sie wollten wieder etwas werden, hielten den Moment für günstig und freuten sich der Bewegung. Kaum brach die Bewegung aus, so waren sie überflügelt. In Pesth regierten die Magyaren, in Prag tagten die Slaven, auf dem Lande dominirte der Bauer, in Wien die Studenten, im Bunde mit den Proletariern der Vorstädte; und man sah das abenteuerliche Schauspiel, daß die Centralgewalt eines großen Reiches zeitweilig in der Aula residirte. Das war wohl kein Constitutionalismus.

Endlich geschah auch in Baiern etwas Eigenthümliches. Da hatten die Constitutionellen schon seit lange ihren Kummer mit dem Adel, den sie nicht

überwältigen konnten. Kommt die Lola, und der Adel stürzt. Sie war also mächtiger als die Constitutionellen. Aber Loyola war doch noch mächtiger; auch ein Spanier, aber ein Mann, während die Lola nur ein Weib war. Als nämlich die Loyoliten sich verdrängt sahen, appellirten sie an die Masse, und die Masse vertrieb die Lola mit sammt dem Lola-Ministerium.

In Summa, was zum Ausbruch kam, war überall etwas ganz anderes als constitutionelle Tendenzen, und überall traten Massen auf. Da waren die Constitutionellen perplex; ihr Repräsentativsystem verschwand ihnen unter den Händen, indem die Masse jetzt in Person erschien.

Wir betrachten jetzt ihre Thaten, wobei wir uns indessen auf Preußen beschränken.

Zum Ersten. Noch bekränzt mit den Lorbeeren von dem vereinigten Landtage, wurden die Constitutionellen jetzt zur Gewalt erhoben. Sie schienen die einzig Möglichen, die populärsten Männer. Binnen kurzem waren sie inpopulär.

Früherhin hatten sie sich als Volkstribunen ausgegeben, jetzt aber, da es darauf angekommen wäre zum Volke zu reden und das Volk zu leiten, verstanden sie es nicht, ja machten nicht einmal den

Versuch. Sich absondernd bildeten sie einen constitutionellen Club, der, ohne Wirkung, bald an seiner eigenen Langweiligkeit unterging. Die Masse war ihnen zuwider, sie sagten, es sei damit nichts anzufangen.

Warum denn nicht? Ich sage, die Masse hat immer noch mehr gesunden Verstand als die Constitutionellen, nur freilich keinen Sinn für das constitutionelle System, nnd zwar eben deßhalb. Es gehören andere Mittel und andere Institutionen dazu, um auf die Massen zu wirken. Indem in diesem Sinne nichts geschah, blieb die Masse haltungslos, wurde turbulent und Excesse folgten auf Excesse.

Wollten sie im Namen der Autorität dagegen auftreten, so führten sie ein gebrochenes Schwert, da sie ja das Prinzip der Volkssouveränität gewissermaaßen selbst anerkannt. Wie wollten sie sich gegen die Consequenzen wehren? Der Bewegung eine praktische Richtung zu geben, um sie dadurch in sich selbst zu beruhigen, verstanden sie auch nicht, da sich ihre ganze Weisheit auf den repräsentativen Formalismus beschränkt. So vermeinten sie denn die Massen zu gewinnen, indem sie besagten Formalismus möglichst erweiterten. Das gab einen Constitutionalismus auf den breitesten Grundlagen,

wodurch das Bourgeoisiesystem nur aus dem Gefüge gerieth, während die Massen dennoch turbulent blieben.

Zum Zweiten griffen sie zu den abgenutzten Praktiken, gegen die Aristokratie zu agitiren. Der Tück ist ihnen von 1789 hergeblieben. In diesem Sinne proponirten sie die sogenannte Grundsteuerausgleichung und die Herabsetzung der bäuerlichen Renten. Es galt für einen Angriff auf den Feudalismus, der aber verfehlt war, indem dieser Feudalismus im Laufe der Zeit schon zu einem ganz simplen Eigenthumsverhältnisse geworden, worin einzugreifen in der That eine Verletzung des Eigenthums war. Dennoch schien die Maßregel populär, und man ergriff sie daher um so lieber, je besser sie der Praxis der Bourgeoisie entsprach, die so gern auf fremder Leute Unkosten liberal thut. Die Einkommensteuer blieb dann indessen ruhen, aber die Aristokratie sollte jedenfalls bluten; ein scheinbar richtiger Calcul, der aber dennoch nicht einschlug. Man zog sich dadurch eine gefährliche Reaction von Seiten der Grundaristokratie zu, ohne gleichwohl bei den Massen etwas zu gewinnen, weil die Masse dabei nicht interessirt war, sondern nur die Bauergutsbesitzer, welche den bei weitem kleineren Theil unserer ländlichen Bevölkerung bilden. Die Masse gewann also nichts, wurde aber

lüstern gemacht, und die Lage verschlimmerte sich. Es war ein politischer Fehler.

Zum Dritten. Da ihre Maßregeln also keinen Eindruck auf die Massen machten, sahen sie sich bald auf Polizeimittel reducirt; dieselben Männer, die einst so gern gegen den Polizeistaat deklamirten. Jetzt erfolgten die Ausweisungen en masse, und es schossen die Constabler hervor, zu Dutzenden an der Stelle eines ehemaligen Gensd'armen. Natürlich, denn weil wir die vielen Freiheiten errungen, bedürfen wir auch der vielen Polizei. Es sollte aber eine bürgerliche Polizei sein, indessen sich der Bürger jetzt molestirt fühlt mehr als je. Mit Wehmuth denkt der Berliner an seine Gensd'armen zurück. Was waren das für humane Leute! und hatten ihr Reglement im Kopfe comme il faut; dazu eine Haltung, ein Pli und ein Air! Wahrlich flotte Kerle und die richtigen Repräsentanten der Autorität. Ach, sie sind der Lüge des Constitutionalismus zum Opfer gefallen! Laßt mich diese Immortelle auf ihrem Grabe pflanzen!

Das also waren die Thaten des Ministeriums der That.

In der Kammer ritten die Herren indessen ihre Doctrin von der Theilung der Gewalten, und als man fragte wie es sich mit den Constablern verhalte,

sagte Herr Kühlwetter: es seien Organe der Executivgewalt. Nun wußte man's doch. Während sie aber von den Staatsgewalten schwätzten, konnten sie die Gewalt auf der Straße nicht bändigen, und die sogenannte Legislativgewalt wuchs ihnen sichtbar über den Kopf.

Zum Vierten. Da sie also mit ihrem Latein zu Ende waren, und sich indessen herausgestellt hatte, wie sie selbst ihre Ressourcen aus dem alten Polizei- und Militairstaat zogen, so war es ganz in der Ordnung, daß dieser alte Polizei- und Militairstaat wieder in Gang gebracht wurde; maßen er sich immer noch mächtiger bewiesen als der Constitutionalismus. Das geschah somit. Die Nationalversammlung wurde heimgeschickt, die Constitutionellen abdicirten.

Die Frühlingsblüthen waren vertrocknet, die Blätter fielen von den Bäumen, es war Herbst geworden; die Constitutionellen hatten ihren Sommer verlebt. Und hoffen sie je auf einen neuen Sommer, so sage ich ihnen im voraus: es könnte höchstens nur der Altweibersommer sein.

IV. Die Constitutionellen in Frankfurt.

Waren die Constitutionellen in Preußen erlegen, so scheiterten sie nun vollends in der deutschen Frage. Das erklärt sich. Denn die Sache war weit weniger vorbereitet, und in demselben Maße zugleich verwickelter und schwerer.

Was das erste anbetrifft, so weiß man ja, wie die unitarisch=deutschthümlichen Tendenzen vordem nur in den kleineren deutschen Staaten in einer beachtungswerthen Bedeutung hervorgetreten; ich meine nämlich im Volke selbst, und abstrahire hier von den Projecten der ehemaligen Studentenverbindungen. Schon in den Mittelstaaten waren diese Tendenzen sehr schwach, in Oesterreich und in dem östlichen Theile von Preußen hatten sie überhaupt gar keinen Boden. Der deutschthümliche Enthusiasmus schwebte daher größentheils in der Luft, und selbst wo er Wurzel hatte, fehlte es doch an allen bestimmten Ansichten über die Mittel, durch welche möglicher Weise eine deutsche Einheit zu erreichen sei.

Die *verwickelte* Natur der Aufgabe lag ferner darin, daß hier *Nationalitätsprincipien* mit *Staatsprincipien* ineinandergriffen, und dadurch Fragen hervorgerufen wurden, welche die gesammten

europäischen Staatsverhältnisse berührten. Und zwar geschah das zu einer Zeit, wo grade auch die Fragen der inneren Verfassung, dazu die socialen Fragen und die Kirchenfragen sich mit Ungestüm geltend machten; wo die Meinungen der Menschen nach allen Seiten hin auseinandergingen, und die verschiedensten Einflüsse, welche der deutsche Geist seit einem Menschenalter erfahren, auf einmal hervortraten.

In der That kann man sich kaum einen größeren Wirrwar denken, als sich in Frankfurt präsentirte.

Da sah man Vertreter des neuesten Philosophismus, welche die Aufforderung, das Parlament mit einem Gebet einzuleiten, höhnisch von sich wiesen. Welch' ein freches Geschlecht! das für eine so großes Werk, als man sich vorgenommen, den Segen des Himmels verschmäht; der ihm dann auch nicht zu Theil geworden ist. Und dennoch wollte man Erinnerungen des alten Kaiserthums herauf beschwören, welches bekanntlich auf einer religiösen Idee beruht hatte. Das war das burschenschaftliche Element. Dieses Kaiserthum sollte aber eine Livree bekommen nach dem Zuschnitt des Bourgeoisie-Liberalismus. Und viertens endlich wollten auch die Ultramontanen dabei ihre Rechnung finden.

Unter diesen Umständen war es schon schwierig

genug selbst nur eine parlamentarische Einheit zu erreichen; unendlich schwieriger noch, die reale Einheit Deutschlands. Dafür spricht unsere ganze Geschichte. Waren doch die Hohenstaufen daran gescheitert, Carl V., der mächtigste Monarch seiner Zeit, ein Wallenstein und Gustav Adolph. Jetzt wollten die Maulhelden Projecte durchsetzen, woran jene metallenen Naturen zu Grunde gingen!

Ganze Männer hätten dazu gehört, selbst wenn man sich nur ein mäßiges Ziel steckte; Staatsmänner im eigentlichen Sinne, da es sich grade hier um eigentliche Staatsfragen handelte, nämlich um die Verhältnisse der deutschen Staaten und deren Beziehung zum europäischen Staatensystem.

Aber wo waren die Staatsmänner? Statt ihrer sah man Professoren der Staatswissenschaft, die mit solchen Männern nichts gemein hatten als den ähnlichen Klang des Wortes, und doch ebenso eingebildet, als sie in der Wirklichkeit bornirt waren; ein Professorenphilisterthum. Diese Herren gewinnen nämlich durch ihre Katheder praxis eine gewisse Sicherheit und Zuversicht. Ihrem Auditorium gegenüber stets im Uebergewicht, kommen sie sich selbst bedeutend vor, und vermeinen die Welt ebensogut formuliren zu können, als es ihnen mit ihren Begriffen gelingt.

Diese Gimpel wußten daher nichts besseres zu thun, als einigermaßen die französische Revolutionsgeschichte zu copiren und begannen mit den Grundrechten, — ein Abklatsch der ehemaligen Erklärung der Menschenrechte. Natürlich, mit dem Allgemeinsten fängt man an, und dann das Besondere; so lehrt es jedes Compendium. Daß aber seit jener Erklärung der Menschenrechte 60 Jahre verflossen, und daß wir uns heute einer ganz andern Gesellschaft gegenüber befinden, fiel ihnen nicht ein. Noch weniger fiel ihnen ein, daß schon der Zweck der frankfurter Constituante ein ganz anderer war als weiland der pariser. Sie erkannten also nicht einmal das Feld, auf dem überhaupt die Frage lag, nemlich daß es sich hier darum handelte, einen passenden Modus der Föderation zu finden, statt dessen sie einen Schematismus der Repräsentation entwarfen, — eine Arbeit die schon im Prinzip verfehlt war, geschweige in der Ausführung.

Die Constitutionellen und die Burschenschafter betheiligten sich dabei am meisten, während die Ultramontanen und die Demokraten weniger selbst etwas organisiren als vielmehr nur die Gelegenheit ausbeuten wollten. Das Schlußresultat fiel daher nach den Ideen der beiden ersten Parteien aus.

Man erhielt also eine constitutionelle Monarchie, d. h. eine Staatsform, die, wenn sie auch für einen souveränen unabhängigen Einzelstaat passen kann, doch für einen Bundeskörper jedes Sinnes entbehrt. Schadet nichts, sagt der Professor, die constitutionelle Monarchie ist in alle Wege die beste Staatsform, und muß also immer angewandt werden, je öfter desto besser. Machen wir also Deutschland zu einer constitutionellen Monarchie, die selbst wieder ein halbes Schock kleiner constitutioneller Monarchieen in sich enthält, wie Schachtel in Schachtel steckt, alle von demselben Holze; ein Meisterstück, desgleichen in der Welt noch nie gesehen worden. Dazu flochten die Burschenschafter kaiserliche Reminiscenzen hinein, und gaben dem Ganzen eine teutonische Färbung. Sie machten vor allem die Nationalitätsidee geltend, die sie für eine hinlängliche Basis hielten, um darauf ein Staatsgebäude zu errichten, das mit deutschen Gefühlen verkittet war.

Das ist nun das eigenthümliche der burschenschaftlichen Thätigkeit. Anstatt die faktischen Zustände zu untersuchen, und die realen Mächte abzuschätzen, welche die Welt beherrschen, erbauen sie ihre eigene Welt aus schönen Gefühlen und tönenden Phrasen. Sie erheben die deutsche Fahne und pflanzen den

Reichsadler auf, — wer darf dann noch an der Wirklichkeit eines deutschen Reiches zweifeln? wer durfte vollens daran zweifeln, nachdem der edle Gagern den kühnen Griff gethan den Reichsverweser zu creiren? jetzt mußte doch wahrhaftig ein Reich da sein. O! dieser Edle! Er war ein großer Burschenschafter, jeder Zoll ein Burschenschafter, vom Staatsmann — nicht die Spur.

Nun ist klar, wie diese Burschenschafterei, wo sie im großen Style auftritt, die heilloseste Verwirrung anstiften muß; nicht minder, daß sie schließlich alles verfehlt.

Im März hatte man die Ministerien stürzen sehen, von den Pallästen wehte die Tricolore; da schien es ganz gewiß, der Partikularismus sei gebrochen. Aber waren denn die Dynastieen nicht noch da, und mit ihnen verbunden die Armeen? Bestanden nicht noch die partikularen Verfassungen, Administrationen, Gerichtsordnungen, Gemeindeordnungen u. s. w.? Und steckte nicht der Partikularismus in den Sitten, Gewohnheiten und Traditionen des Volkes selbst? Was Wunder, wenn alle diese Elemente des Partikularismus sich gegen die unitarischen Projecte erhoben? So nahe der Gedanke liegt, hatte man doch nicht daran gedacht; und als dann ihre Projecte scheiterten, schrieen die Herren über Reaction.

Ich sage: wollten sie ihre Projecte durchsetzen, so mußten sie alle diese Elemente, woraus der Partikularismus Nahrung zog, erstirpiren. Das wäre am sichersten gewesen. Freilich gehörten Titanen und Furien dazu, die in Feuer und Blut einherschreiten. Wollten und konnten sie das nicht, so durften sie nicht solche Projecte entwerfen. Sie mußten ihre Forderungen von vornherein bedeutend herabstimmen, und dann blieben ihnen zwei Wege. Entweder der Weg der Mäßigung, daß sie die Elemente des Partikularismus selbst zu gewinnen suchten, indem sie diese Elemente ausdrücklich anerkannten, und ihnen einen anständigen Vergleich anboten. Statt dessen thaten sie vielmehr das Gegentheil. Fast wie mit Absicht beleidigten sie das preußische Nationalgefühl, während sie gleichzeitig den Oesterreichern unmögliche Bedingungen stellten. Sie brüsquirten die Fürsten, sie schmähten die Armeen, in welchen doch am meisten die dynastischen Gefühle lebten. Es war die Aufgeblasenheit eines Parvenü, die Verwegenheit eines Roué, der die Bank sprengen will ohne selbst einen Kreuzer in der Tasche zu haben. Oder wie gedachten sie denn ihre Projecte durchzuführen, wenn sie, selbst mittellos, noch obendrein die Widerstandskräfte ihrer Gegner herauf beschworen? Sie selbst hatten doch

keine Armee, und ich sage ihnen: mit Mächten welche Kanonen führen, muß man sehr subtil umgehen, wenn man deren nicht selbst besitzt. Waren sie in einem momentanen Rausch für die Bevollmächtigten der Nation erklärt, so konnten sie sich doch nicht verhehlen, daß ihnen gleichwohl alle reelle Macht gebrach. Anstatt sich also in hohen Worten von Volkssouveränität zu ergehen, mußten sie vielmehr sich selbst ihrer trügerischen Scheinmacht begeben. Sie selbst mußten die Regierungen auffordern, Vertreter nach Frankfurt zu senden; sie selbst mußten die Armeen zur Treue ermahnen, anstatt sie der Parlamentsfahne huldigen zn lassen, wodurch die Armeen nicht gewonnen sondern erbittert wurden. So wäre das Nationalitätsgefühl, das als eine aufflackernde Flamme die Geister blendete, zu einer belebenden Wärme geworden, in welcher die Härte der Eigensucht schmolz. Durch allseitige Willigkeit zu gemeinsamem Wirken wäre dann ein Werk zu Stande gekommen, groß für Deutschland, groß für den Ruhm des Parlaments selbst, ein strahlender Kranz deutscher Ehre, durch die Jahrtausende hindurch leuchtend. Dahingegen bildet grade dieses Parlament einen der dunkelsten Punkte unsrer Geschichte, an dem die Erinnerung unseres politischen Bankerottes haftet, weil wir die Wege der Weisheit

verschmähten. Nun wohlan, wollten oder konnten sie diese Wege nicht gehen, so blieb nur der Weg der Gewalt, nämlich, daß sie sich selbst so viel Macht erwarben, und diese Macht nicht aus den Händen gaben, um damit die partikularistischen Elemente wohl oder übel darnieder zu halten. Indem sie weder das eine noch das andere thaten, hinterher aber, als ihre Projecte scheiterten, über Reaction klagten, waren sie Narren; sintemal es der Narren Art ist, sich Zwecke zu setzen, ohne die Mittel zu besitzen oder ohne die Mittel zu wollen.

Es muß als eine Elementarregel der Politik gelten, daß man bei allen Entwürfen von vornherein die nie ausbleibende Gegenwirkung mit in Rechnung ziehe; und unterscheidet sich eben dadurch der Politiker von dem Burschenschafter und Kannegießer. Eine genaue Untersuchung der thatsächlichen Zustände, der realen Kräfte und ihrer gegenseitigen Stellung muß daher jedem Unternehmen vorhergehen.

Die politische Welt hat wie die physische Welt ihre Statik und Dynamik; und was am Ende durchdringt, das ist die aus allen vorhandenen Kräften entstehende Resultante. Diese Kräfte sind moralische und materielle, die man beide gehörig abschätzen muß, überhaupt aber Kräfte; gleichviel, ob sie in der

Action oder in der Reaction erscheinen, — Worte, mit denen nur Schwätzer wichtig thun. Denn der Politiker findet es ganz natürlich, daß vorhandene Kräfte auch wirken, und wird darnach seine Unternehmungen einrichten. Scheitern sie, so wird er resigniren, nicht aber über Reaction wimmern; was seiner unwürdig wäre. Merkt Euch das, Ihr Pinsel!

V. Die Gothaer.

Nachdem das frankfurter Parlament die Reichsverfassung votirt hatte, war seine Thätigkeit naturgemäß beschlossen. Da es gleichwohl noch forttagte, konnte nichts anderes daraus entstehen, als die bekannte Misère. Ein Theil der Mitglieder zog sich zurück, der Ueberrest siedelte nach Stuttgart über, zersplitterte sich immer mehr, und verendete zuletzt in der Kneipe.

Indem ferner die Reichsverfassung sich radical unbrauchbar erwies, so wäre der teutonische Constitutionalismus damit beseitigt gewesen, hätte ihn nicht Herr v. Radowitz durch die Union auf's neue hervorgezogen.

Da faßten die frankfurter Burschenschafter und Constitutionellen neue Hoffnung. Jetzt schien ihr

Sieg gewiß, und sie selbst schienen die entscheidenden Männer geworden zu sein. Waren sie doch befreit von den Demokraten, die jetzt den parlamentarischen Weg verließen und sich in Aufruhr versuchten. Von diesen konnte also keine Rede mehr sein. Und indem man jetzt ferner von dem Eintritt Oesterreichs in die Reichsverfassung ganz abstrahirte, so war damit ein störendes Element beseitigt, ein Element, woran außerdem die Ultramontanen ihre Hauptstütze gefunden. Die Constitutionellen und die Burschenschafter bildeten so eine compacte Majorität, welche durch die entschiedene Erklärung Preußens einen sicheren Stützpunkt gewann.

So zogen sie wohlgemuth nach Gotha.

Es war zu Pfingsten 1849. Neue Frühlingsgefühle wurden wach in den romantischen Umgebungen des thüringer Waldes. Das burschenschaftliche und das constitutionelle Element zerflossen in einander in einer gemeinsamen Rührung, und aus der vollständigen Durchdringung dieser beiden Elemente entstanden die Gothaer.

Von den gewaltsamen Revolutionsmännern hatten sie sich definitiv losgesagt, und je aufrichtiger ihre Furcht vor der Demokratie war, um so weniger kam es ihnen in den Sinn, daß ihr eigenes Treiben doch

wesentlich auch revolutionair sei. Behüte Gott! sie wollten vielmehr die Revolution schließen. Sie, die Männer, an deren Urtheil alles gelegen, wie sie einst von sich selbst gesagt, die Beseler, Dahlmann, Gervinus u. s. w. hatten es ja so deutlich erkannt, was Deutschland noth thue. Wie sollten ihre Projekte revolutionair sein, welche außerdem durch Preußens Erklärung legitimirt waren? Von den edelsten Gefühlen beseelt, konnten sie doch nur das Edelste wollen. Eine sonnige Aussicht lag vor ihnen, milde Frühlingslüfte umfächelten ihre Wangen, und sie standen auf dem Schloßberg von Gotha. Der Eindruck war unauslöschlich.

Von der Demagogie war ihnen wenig geblieben, außer eine gewisse Großmäuligkeit. Damit verbanden sie die Pedanterie eines Schulmeisters, und die Trunkenheit eines Bräutigams am Polterabend mit der Zudringlichkeit eines Krämers, der verlegene Waare anpreist. Laßt Euch umarmen, deutsche Brü-Brüder, sagten sie, und nehmt unsere Verfassung! Wir meinen es ja so gut, und wissen wahrlich am besten was Euch frommt; denn wir sind die Männer, an deren Urtheil alles gelegen.

Also die Gothaer.

In Frankfurt hatte man die große französische

Revolution copiren wollen, und war dahinter zurückgeblieben, so weit als Frankfurt hinter Paris steht. Und doch erschien das frankfurter Wesen noch als eine Größe im Vergleich zu dem Gothaismus, zu dem es sich selbst verhält wie Frankfurt zu Gotha. Man sieht, die Geschichte verlief sich in's Kleinstädtische.

Um so besser paßte sie nun für den deutschen Philister; sie war ihm nun mundrecht geworden. Die Bewegung hatte sich geklärt, nur sanfte milde Triebe regten sich, wie ein Bach unter grünen Weiden dahinfließt. Nichts Wildes mehr darin, nichts Rothes, wenn nicht etwa das Morgenroth eines jungen Tages. Deutschland sollte einig werden auf die harmloseste Weise, ohne daß auch nur die Course dabei erschüttert würden. So war es beschlossen von Ehrenmännern, von den Männern der Zweckessen, der Adressen und Ehrenbecher. Das Resultat erschien so groß, die Idee so erhaben und dabei die Tendenzen so versöhnend. Denn wie einst der alte Lafayette ein Königthum proklamirt, umgeben mit republikanischen Institutionen, so dachte man sich ein Kaiserthum, umgeben von einem Philisterium. Wie sehr mußte das dem deutschen Philister zusagen!

Er ist ein gemüthliches Wesen. Mag sich der

französische Philister in Bonmots gefallen, der englische Philister in derben Späßen, der deutsche Philister liebt schöne erhabene Gefühle. Zudem hat er einen Respekt vor Bildung, und Bildung besaßen ja die Gothaer vor allen. Sie selbst waren die idealisirten Philister und folglich das Ideal der Philister.

Inmitten dieser heiligen Schaar trat nun Herr v. Radowitz ein.

Er hat etwas Dämonisches und er hat etwas vom Charlatan, dazu vom Hofmann und vom Jesuiten. Seine Stellung als Repräsentant eines großen Staates gab ihm Aplomb. Er durchdrang sich mit dem Gothaismus, und der Gothaismus fand in ihm einen Concentrationspunkt. Das Bindemittel war die Gemeinschaft der Interessen und die gemeinsame Confusion.

Wohlan, da haben wir die Elemente der Unionspolitik.

Man sieht, sie war ein höchst componirtes Wesen, aber wahrlich kein korinthisches Erz, sondern eher einer Pastete vergleichbar. Heute ist sie schmackhaft, morgen geht sie in Gährung über, übermorgen in Fäulniß. Man muß sie wegwerfen, denn sie stinkt.

Von Anfang bis zu Ende Widerspruch, Unklarheit in dem Entwurf, Schwäche in den Mitteln,

Haltungslosigkeit in der Direction; um so viel mehr aber von Keckheit, Anmaßung und Prahlerei.

Während Preußen den Degen zog gegen die Revolution, proklamirte es gleichzeitig selbst ein revolutionaires Project, und die Constitutionellen applaudirten. Ein revolutionaires Project aber, das gleichwohl ohne revolutionaire Mittel durchgesetzt werden sollte, und die Constitutionellen applaudirten um so mehr.

Was konnte aus solcher Politik hervorgehen? Natürlich nicht die deutsche Einheit. Was aber für uns selbst daraus hervorging, wollen wir schließlich noch bemerken.

Nämlich das Fürstencollegium. Da ergriffen die Minister der Kleinstaaten begierig die Gelegenheit Geschäfte in der großen Politik zu machen, und wir waren durch ihr Votum gebunden. Unsere Politik hing von Braunschweig und Nassau ab. Gleichwohl steiften wir uns auf das freie Unionsrecht als eine theuere Errungenschaft. Indessen unirten sich die Mittelstaaten mit Oesterreich, und wir kamen selbst um unsern naturgemäßen Einfluß im nördlichen Deutschland. Es ist um den Verstand zu verlieren.

VI. Die politische Krisis.

Durch die Union war die deutsche Frage mit der preußischen Politik verschmolzen, der äußeren wie der inneren. Der Constitutionalismus war zum Gothaismus geworden, die Constitutionellen in Preußen hatten ihre Sache mit der Union identificirt, und so war unsere innere Entwickelung nicht minder in die Unionspolitik verflochten wie unsere äußere Stellung. Das Alles war seitdem untrennbar. Die Constitutionellen selbst hatten das Unions-Project theils entworfen, theils acceptirt; sie hatten die Unionspolitik in alle Wege mitgemacht, und dem Ministerium selbst mit dem Abfall gedroht, ließe man diese Sache fallen, — somit theilten sie auch die Geschicke derselben.

Diese Politik führte aber endlich zu einer Krisis, die äußere wie die innere Lage des Staates gleichmäßig erschütternd, und verhängnißvoll für die Constitutionellen; denen sie eine Probe stellte, in welcher die Herren vollständig erlagen. Ehe wir jedoch darüber urtheilen können, müssen wir uns zuvor den Stand der Sache klar machen; und dies zwar um so mehr, je weniger die Constitutionellen selbst die

Fähigkeit oder den Willen bezeigen, den Wirrwar zu entwirren, den sie selbst angestiftet.

Wir sehen uns also hier veranlaßt, die wesentlichen Elemente der Unionspolitik hervorzuheben, und zu zeigen in welche Alternative wir dadurch geriethen.

1) Die Unionspolitik widersprach sich in sich selbst. Denn sie beruhte auf einem revolutionären Project, welches wir proklamirten, während wir gleichzeitig die Revolution bekämpften. Ferner: es war ein revolutionäres Project, welches aber ohne revolutionäre Mittel durchgesetzt werden sollte.

2) Sollte diese Politik gelingen, so mußten gewisse Bedingungen eintreffen, welche als die geheimen Voraussetzungen unserer Politik anzusehen sind. Nämlich a) mußte Oesterreich so weit geschwächt bleiben, daß es uns keinen wirksamen Widerstand leisten konnte; b) mußten die Landstände der Partikularstaaten ihre eigenen Regierungen zwingen, in die Union einzutreten und darin zu verharren; c) mußten die europäischen Mächte dazu conniviren.

Alle diese Voraussetzungen mußten eintreffen, wenn die Unionspotitik gelingen sollte, ohne daß wir offene Gewalt anwendeten, was man doch nicht wollte.

Da hingegen alle diese Voraussetzungen fehl-

schlugen, auch die Union in ihrer eigenen Unhaltbarkeit immer mehr verfiel, war diese Politik letztlich auf ein bloßes Phantom reduzirt, das uns gleichwohl mit einem Weltkriege bedrohte. Da standen wir an der Grenze unseres Witzes, will sagen unseres Radowitzes.

Indessen wir hatten an diese unglückliche Politik unsere Ehre gesetzt; sollten wir also nicht dennoch Krieg führen um der Ehre willen? Diese Frage drängte sich jetzt auf. Wie man aber auch darauf antworten mochte, jedenfalls unternimmt man keinen Krieg, ohne sich vorher die wahrscheinlichen Eventualitäten klar zu machen.

Versuchen wir das.

Wir würden also Krieg führen ohne Zweifel mit Oesterreich. Das hielt man für eine leichte Sache, denn Oesterreich, sagte man, ist geschwächt, so eben erst aus dem Bürgerkriege hervorgegangen. Wir sagen umgekehrt: grade der Bürgerkrieg hat Oesterreichs militärische Kraft gestärkt, indem er eine Kriegerkaste gebildet, der es wenig Abbruch thut, daß ihre Elemente verschiedenen Nationen angehören, zumal diese Nationalitäten uns selbst nicht freundlich gesinnt sind; denn wenn die Magyaren und Slaven nur hören werden, daß es gegen die Deutschen

geht, so sind sie wie die Teufel. Mit solchen Mächten ist kein Spaßen.

Außerdem hat Oesterreich Bundesgenossen, vor Allem Rußland, welches schwerlich neutral bleiben könnte, selbst wenn es wollte; da es mehr als wahrscheinlich ist, daß die Polen Verwicklungen hervorrufen würden, welche Rußland nöthigten, einzuschreiten.

So hätten wir die Aussicht, uns mit Oesterreich und Rußland zu schlagen, und es scheint wohl, das ist ein ungleicher Kampf, in welchem wir wahrscheinlich binnen kurzem erliegen würden. Zieht sich hingegen der Krieg in die Länge, so ist folgendes zu berücksichtigen.

Der Krieg bewirkt eine Aufregung aller Kräfte, und wie die Dinge jetzt einmal stehen, ist es mehr als wahrscheinlich, das erregte Volksgefühl würde sich der Demokratie in die Arme werfen, — ganz gewiß nicht den Constitutionellen, welche bekanntermaßen bei den Massen unpopulär sind. Bekämen wir also nicht etwa einen militärischen Dictator, den man nicht nach Belieben hervorzaubern kann, so würden alsbald die Demokraten an der Spitze stehen. Sie würden anfänglich noch in gesetzlichen Formen auftreten. Wie es aber in der Natur liegt,

wo Volksleidenschaften einmal in Zug gerathen, daß sie zu ihrem eigenen Extrem fortschreiten, so würden die Demokraten selbst bald genug den Rothen weichen müssen. Die verwegensten Naturen würden sich zu einer Regierung aufwerfen, welcher keine andern Regierungsmittel blieben als der Terrorismus; grade wie es sich einst in Frankreich ereignete.

Unterliegen wir, so bekommen wir die Russen; halten wir aus, so bekommen wir die Rothen.

Ich sage mehr: wollten wir jetzt Krieg führen so könnten wir ihn von vornherein nur im Namen der Revolution eröffnen; schon unsre Kriegserklärung müßte das beweisen. Denn aus dem Staats- und Völkerrechte wüßten wir keinen Grund zu entnehmen, da wir in unserer rechtlichen Stellung weder angegriffen, noch gefährdet sind; noch auch könnten wir selbst irgend einen Rechtsanspruch erheben. Die rechtlichen Grundlagen müßten wir daher verlassen, um uns dafür auf irgend einen blos idealen Boden zu stellen, und das heißt Revolution.

Mag man immerhin sagen: Preußen habe den Beruf, die deutsche Einheit zu gründen, — das ist eine bloße Ansicht, die keine rechtlichen Befugnisse giebt. Solche Ansicht kann man zur leitenden Idee machen, d. h. also: Preußen würde nach dieser

Idee bei allen seinen Unternehmungen die Beförderung der deutschen Einheit im Auge haben müssen; aber man kann solche Ansicht nicht zur Basis einer Politik machen. Darin liegt ein ungeheurer Unterschied. Die Basis einer Politik kann nur das bestehende Recht bilden, überhaupt das Seiende, nicht das Sein-Sollende. Dieser Satz ist so sehr maßgebend, daß man ihn nicht verleugnen könnte, ohne eine allgemeine Verkehrung der Begriffe, ohne eine allgemeine Revolution. Denn wollten wir uns auf unseren sogenannten deutschen Beruf stützen, warum sollte sich nicht auch der russische Kaiser auf seinen slawischen Beruf stützen können, um alle Slawen unter seinem Scepter zu vereinigen? Solche Politik müssen wir uns höchlich verbitten. Es heißt die Welt umkehren; sintemal es in der ganzen Welt keinen einzigen großen Staat giebt, der im vollen Sinne des Wortes ein Nationalitätsstaat wäre.

Oder sollten wir den Krieg wegen der schleswig-holsteinschen Frage beginnen? Diese Frage ist jetzt verdorben. Wir hätten sie früherhin lösen können, wenn wir schnell und nachdrücklich einschritten, und wenn wir sie als eine Spezialfrage behandelten, während gerade das Gegentheil geschah.

Denn einerseits verschoben wir die Entscheidung auf die Zukunft, andererseits machten wir die Frage selbst zu einer allgemeinen europäischen Frage, was sie ursprünglich nicht war. Indem wir nämlich in Deutschland aufgingen und im Namen des neu proklamirten Nationalitätsstaates den Krieg führten, erschienen wir als der Repräsentant des Revolutionsprinzips, und alle Staaten Europa's, ganz abgesehen von ihren speziellen Interessen, hatten das gemeinsame Interesse, dieses Prinzip nicht aufkommen zu lassen. Darum haben wir jetzt in dieser Frage ganz Europa gegen uns.

Folgt die hessische Frage, welche wir gleichfalls verdorben, indem wir die einzig möglichen Wege ihrer Lösung ausschlugen. Entweder nämlich mußten wir zu Gunsten der Stände einschreiten, und konnten dieses thun mit Bezugnahme auf die Union, und einer höheren politischen Nothwendigkeit folgend, damit in Deutschland Friede sei; oder wir mußten zu Gunsten des Kurfürsten einschreiten, um die Opposition daniederzudrücken. In beiden Fällen reichte das formelle Recht nicht aus; es mußte nach rechts oder links gebeugt werden, was zwar ein Unglück, aber nicht zu ändern war. Wir hingegen wollten einerseits den Ständen nicht beistehen, um die kur-

fürstliche Autorität nicht zu gefährden, andererseits auch den Kurfürsten nicht unterstützen, sondern zogen vielmehr gegen den ausdrücklichen Willen desselben nach Kassel. Das war gar keine Politik. Man sieht, die Sache ist verradowitzt, und nichts daraus zu machen.

Spricht man nun von der Schande für Preußen wie für Deutschland, daß die hessische Frage und holsteinsche Frage solch ein Ende nehmen, wie es jetzt geschieht, so sagen wir: ja, es ist allerdings eine Schande; denn, wir lieben es nicht die Dinge zu cachiren. Aber diese Schande ist die Strafe für unsere politischen Sünden, die uns jetzt keinen anderen Ausweg lassen, als wir stecken die Schande ein, oder wir setzen Europa in Brand.

VII. Das letzte Auftreten der Constitutionellen.

Der Stand der Sache ist nach dem Bisherigen klar.

Die Unionspolitik war die Confusionspolitik, welche unsre äußeren und inneren Verhältnisse in den gemeinsamen Wirrwar hineinzog, der mit einer Staatskrisis endigen mußte. Sehen wir nun, wie sich die Constitutionellen in dieser Krisis verhielten.

Nicht anders, als es von solchen Leuten zu er-

warten war, die von dem Widerspruch zur Lüge, und von der Lüge zum Bankerott getrieben werden.

1.

Mit dem Widerspruch fingen sie also an. Sie erhoben ein Zetergeschrei über die preußische Ehre; dieselben Männer, die vordem Preußen in Deutschland aufgehen ließen, wurden jetzt enragirte Preußen, um doch jedenfalls eine Rolle zu spielen. Gehts nicht mit der Trikolore, so gehts mit der preußischen Cocarde.

Es war der Widerspruch eines ungezogenen Jungen, der sich im Trotz gefällt. Unsere Politik taugte zwar nichts, aber wir sollten sie dennoch verfolgen; sie aufzugeben wäre eine Schande. Ich sage umgekehrt: grade diese Politik war unsre Schande, sie aufzugeben der Anfang der Ehre, indem wir den festen Vorsatz faßten, für die Zukunft eine bessere Politik zu führen. Solche Handlungsweise war männlich, jene war jungenhaft, ja überhaupt sinnlos. Grade wie wenn Einer in den Rinnstein fällt, und wollte sich dann hinstellen, um gegen Sonne, Mond und Sterne, oder gegen Magistrat und Gascompagnie zu deklamiren, anstatt in's Haus zu gehen um sich abzuwaschen.

Allein die preußische Ehre sollte ihnen zum

Rettungsboote dienen, wodurch sie dem Schiffbruch zu entgehen hofften. Flugs springen sie ein, stecken die schwarz-weiße Flagge auf, ergreifen die Kriegstrompete und blasen, daß sie vor Anstrengung schier roth werden. Ist's nicht ein demokratisches Roth, so ist es das Roth eines Truthahnes, der sich aufbläht.

Solcherweise lärmten sie also in ihren Blättern, um damit die Agitation einzuleiten, welche in der Kammer ausbrechen sollte.

Treten wir jetzt ein in diesen Tempel, wo sie die Flamme des Patriotismus auf dem Altar des Vaterlandes anschüren. Schon brennt das Stroh lichterloh. Die Adreßdebatte beginnt, d. h., die Haupt- und Staatsaction der Constitutionellen.

Herr v. Vincke besteigt die Tribüne, der Mann des Rechtsbodens; welcher aber leider so durchlöchert, man weiß nicht mehr, wo Loch oder wo Boden ist.

Der edle Freiherr ist bekanntlich ein Redner, und wir meinen wohl der beste, den unsre Kammern aufzuweisen haben. Diese Ehre gebührt ihm. Er besitzt die Sicherheit, die Eleganz und Gewandtheit eines Aristokraten; wo es aber darauf ankommt, fehlt ihm auch nicht die Derbheit eines westphälischen Bauern. Eine sehr wirksame Composition. Sein

Auftreten hat etwas Plastisches, wie wir es in unserem Parlamentswesen selten wahrnehmen. Er besitzt ein gediegenes Talent der Dialektik, — aber es ist die Dialektik eines Juristen, der von gegebenen Gesetzen ausgeht, ohne den Grund der Gesetze selbst zu untersuchen. Dennoch kann man mit diesen Eigenschaften auch im Staatsleben große Erfolge erzielen, wenn sich der Staat in einer anerkannten und gesicherten Verfassung befindet, die sich nur aus sich selbst weiter entwickelt; allein man ist unbrauchbar in revolutionären Zeiten, wo der Rechtsboden unter den Füßen verschwindet. So geschah es dem Herrn v. Vincke, der an seiner Zeit zu Grunde gegangen.

Betrachten wir nun sein gegenwärtiges Auftreten, und unsere Charakteristik wird sich bestätigen.

Herr von Vincke geht von der Unionspolitik aus. Er untersucht weder ihre Rechtmäßigkeit, noch ihre Zweckmäßigkeit, noch ihre Ausführbarkeit, sondern er betrachtet sie wie ein Gesetz, worauf er seine Deduktionen stützt. Nun gerirt er sich als Advokat der Union, und es folgt das corpus juris. Die Union, sagt er, war ein Vertrag, von dem erfurter Parlamente angenommen, — wie durfte man ihn einseitig lösen? wie durften sich die Staaten wieder davon zurückziehen? Was sind denn Verträge, wenn sie die

Contrahenten nicht binden? oder sollen sie denn nur so lange gelten, als die Gewalt vorhanden ist, um sie geltend zu machen?

Gewiß, Herr von Vincke hat seinen Handel gewonnen, nur Schade, daß es eben kein Rechtshandel ist. Denn in der Politik verhält es sich allerdings so, daß Verträge zwar nicht ihre Gültigkeit aber doch ihren praktischen Werth verlieren, so bald die Macht verschwindet, welche ihre Aufrechthaltung erzwingen kann. Diese Macht war in unserem Falle die Furcht vor der Revolution, welche die kleineren deutschen Staaten wie die Mittelstaaten zeitweilig in die Union hineintrieb, aus der sie sich wieder zurückzogen, als jene Furcht verschwand. Was war dagegen zu machen? Denn die Unionspolitik sollte ja ausdrücklich auf Freiwilligkeit beruhen und Gewaltmaßregeln ausschließen. Nun nennen Sie mir das Mittel, lieber Baron! wodurch eine solche Politik zu halten ist. Wenn Sie eins angeben können, sind Sie der erste Politiker der Welt; so gewiß Sie das aber nicht können, so gewiß sind Sie kein Politiker.

Jetzt geht der Redner auf die holsteinische Frage über. Da, sagt er, sind die Interessen wie die Ehre Deutschlands und Preußens gefährdet. Wir beugen uns vor dem Willen des Auslandes, welche Misere!

Allerdings. Aber man gebe ein Mittel an, wodurch es zu ändern wäre. Ich sage, diese Sache war verloren, von demselben Tage an, als sich Wrangel aus Fridericia zurückzog, denn seitdem erkannten wir die schleswig-holsteinsche Frage als eine europäische an. Wie wir nun zurückwichen, zog sich das Netz zusammen, so daß wir heute in dieser Angelegenheit ganz Europa gegen uns haben. Dagegen hilft kein Reden. Entweder Krieg mit ganz Europa, oder man halte den Mund.

Dann geht er zur hessischen Frage über, die eine neue Quelle der Schmach für uns geworden. Preußen hätte hier einschreiten sollen, sagt Er, da es seit anderthalb Jahren für seinen Beruf erklärt, Recht und Gesetz in Deutschland herzustellen. Wer uns den Beruf gegeben hat, fragt Er nicht. Und wie ferner unsere hessische Politik mit unserer allgemeinen Politik zusammenhing, mit der sie gleichzeitig gescheitert ist, kümmert ihn auch nicht.

Immer weiter entrollt Er nun das Gemälde unserer Schmach. Er appellirt an unser Gefühl, an unsre Ehre, beschwört den Geist des großen Friedrich, und schließt dann mit dem Knalleffekt:

„Weg mit diesem Ministerium!“

Das war die Peroratio, und hörte sich gut zu;

Herr von Vincke ist hier Rhetor. Im Exordium war er Jurist. Da wollte er sich seine Grundlagen legen, so unantastbar als das Jus; da es bekanntermaßen ein großer Vortheil im Reden ist, von vornherein unantastbar zu erscheinen, wodurch man immer schon halb gewonnen hat. Aber freilich nur halb. In der That, als Jurist wie als Rhetor hat Herr von Vincke gewonnen, nicht als Politiker; sondern in dieser Hinsicht hat er nicht einmal etwas beizubringen gewußt, was irgend wie zur Lösung oder auch nur zur Aufklärung der Frage diente; der ganze Inhalt seiner Rede ist in politischer Hinsicht = 0. Dennoch müssen wir ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er der einzige ist, der in der ganzen Session überhaupt geredet hat; denn außer ihm hat man nur gesprochen. Er ist zugleich der Einzige seiner Partei, der die Mühe lohnt, ihn als Individuum zu betrachten, — wie hiermit geschehen. Lassen wir jetzt noch Andere auftreten, so geschieht es nur, um eine Species zu charakterisiren.

Folgt Herr Stiehl.

Dieser Staatsmann verbreitete sich über die etwaige Berechtigung eines Krieges. Wegen der hessischen oder holsteinschen Frage Krieg zu führen, wäre ihm viel zu gering; der Krieg müßte vielmehr

für unsern welthistorischen Beruf geführt werden. Das klingt gewaltig, und ist folglich ein gewaltiger Grund. „Für solche Fälle, sagt der Redner, halte ich den Krieg im Völkerrechte für wohl begründet.“ Höre dies Welt! und höre weiter!

„Sind Völker und Ideen für eine neue Stufe des Daseins in dem Völkerleben gereift und ausgewachsen, dann wird die bis dahin zu Recht bestandene aber zu eng befundene Form gesprengt, und die physische Gewalt eines edlen, freien und doch besonnenen Volkes hilft dem Geist zur Manifestation und zu einer neuen Existenz. Das ist der Krieg, den ich im Jahre 1850 allein für möglich und unter Umständen für unabweislich gehalten hätte.“

Man sieht, es ist der Standpunkt des Kannegießers, der einige philosophische Floskeln aufgeschnappt hat, und womit wir uns nicht weiter zu beschäftigen haben.

Herr Stiehl ist aber in gewisser Weise doch ein Politiker; seine Politik ist die Geheimerathspolitik, welche ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten darbietet. Seit der Constitution ist nemlich die Stellung der Geheimenräthe complicirt geworden. Sie sind jetzt Amphibien, welche theils in der Kammer theils im Ministerium leben, daher doppelt wirken und selbst in doppelter Weise Carrière machen; denn sie können

jetzt auch in der Kammer für das Ministerium operiren, und das Ministerium wird's ihnen danken. Um aber in der Kammer zu sitzen, muß man sich eine gewisse Popularität erwerben, und daher bei Gelegenheit ein bischen opponiren. Natürlich muß man dabei ein weises Maaß beachten, um seine Geheimerathsstellung nicht zu untergraben, aber man muß es doch so weit treiben, daß das Ministerium eine leise Ahnung beschleicht: man könnte unter Umständen ganz abfallen und selbst gefährlich werden. Grade diese Schwebe einzuhalten, ist das Schwierige dieser Politik, welches unser Staatsmann vollkommen getroffen hat.

Es ist der Mühe werth dies Kunststück zu betrachten, und lassen wir daher die Schlußworte des Redners folgen.

„Meine Heeren! Ich theile die Ansicht nicht, die vorher angedeutet worden ist, daß es schwer sein würde, unsere einmal mobil gemachte Armee nun wieder zurück zu commandiren."

(Bravo von der Rechten).

„Meine Herren! Beschwören Sie diesen Geist nicht herauf, auch nicht im bloßen Gedankenspiel; es liegt in ihm ein furchtbarer Ernst, dessen Consequenzen Preußen und seinem Heere von der starken Hand der Vorsehung stets mögen erspart werden."

(Lebhaftes Bravo von der Rechten).

„Es wird wohl in Olmütz beschlossen sein, daß Preußen den geeigneten Zeitpunkt benutze, um die Armee demobil zu machen. Es mag eine Regierung uns gegenübersitzen, welche da will, daran wird sie nicht gehen, bis dahin wird sie nicht schreiten, so lange noch ein Funken preußischer Geist in ihr lebt, zur ungeeigneten Zeit die Armee demobil zu machen; denn, meine Herren, es geht in dieser Zeit ein Geist durch unser Volk, wie noch nie in seiner Geschichte. Es ist Ihnen zugerufen worden: „Spielen Sie nicht mit diesem Geiste.“ Ich aber denke zu hoch und groß von diesem Geiste: Dieser Geist kommt zu seinem Rechte. Verachte ihn Niemand. Es ist keine böse Entwickelung; hemme Niemand, ohne seine Kraft und sein Recht erwogen zu haben, diesen Geist in seinem ernsten Dahinschreiten in Preußens welthistorischer Entwickelung. Diese Entwickelung ist die Versöhnung der noch berechtigten Gegensätze und der Untergang der egoistischen Extreme in unserem innern Staatsleben, weil die ersteren ihre Aufgabe nach außen gemeinsam zu lösen und diese in ihrer Isolirung abzusterben haben. Nur die letzteren haben Ursache und Grund, ihn zu fürchten. Gegen die aber, welche ihm unberechtigt hemmend in den Weg treten wollen, stellt er sich als Riese, und schleudert sie in das verdiente Nichts; er selbst aber führt Preußen durch Sieg zum ehrenvollen Frieden.“

(Lebhaftes Bravo von der Linken.)

Geneigter Leser! sieh dir diesen Passus genau an, lies ihn noch einmal, und dann wirst Du gewiß Einiges beachtungswerth darin finden.

1) Den tiefen Gedanken, daß Preußen nicht zur ungeeigneten Zeit demobilisiren wird sondern zur geeigneten Zeit, und daß ein jedes Ministerium so handeln werde.

2) Ein gewisses magisches Dunkel, welches den Geist umschwebt, der hier über dem Wasser schwebt. Denn gerade herausgesagt, das Ganze ist eigentlich pure Faselei, von der man schwer begreift, wie sie irgend ein Auditorium nur verdauen kann.

3) Die feine Wendung: „durch Sieg zum ehrenvollen Frieden."

Sollte nämlich die Kriegspartei an's Ruder kommen, so ist unser Staatsmann mitten darunter, maßen er ja von Sieg gesprochen, der doch einen Krieg voraussetzt. Kommt aber die Friedenspartei an's Ruder, so schadet's ihm auch nicht; denn Er selbst beruhigt sich ja mit einem ehrenvollen Frieden. Er hat ein lebhaftes Bravo von der Rechten erhalten und desgleichen ein lebhaftes Bravo von der Linken. Was verlangt Ihr mehr? Nun mag die Krisis ausfallen wie sie will, er wird doch noch Wirklicher Geheimer, und bekommt dereinst den rothen Vogel mit der Schleife.

Dies war der constitutionelle Geheimerath.

Folgt der Professor, Herr Riedel. Er räuspert sich, dann macht er sich wichtig.

„Ich würde heute, meine Herren, nicht das Wort genommen haben, da mich ein körperliches Leiden beschwert, wenn nicht die heutigen Mittheilungen des Herrn Ministers mir von der Art erschienen, daß sie jedem Abgeordneten die Pflicht auferlegen, über den Stand der Angelegenheit des Vaterlandes und über den bisher verfolgten Gang der Politik offen und freimüthig sein Urtheil auszusprechen."

Hört, hört! Die Gefahr des Vaterlandes treibt den Professor auf das Katheder, obwohl er heiser ist.

Was mehr ist, wir erfahren auch, daß Herr Riedel mit seinen Genossen den Staat gerettet, und folglich ein Recht haben, jetzt um so freimüthiger zu salbadern.

„Mit demselben Muthe aber, mit dem wir einst der Demokratie entgegen getreten sind, und während Viele der jetzt sehr muthvollen Herren am friedlichen Heerde der sichern Ruhe pflegten, uns auf die Zinnen der Grundvesten des Staates gestellt haben*), — und trotz des Lächelns des Herrn Ministers spreche ich es aus, — damals dem Ministerium den aller wichtigsten Schutz geleistet haben, u. s. w., u. s. w., mit demselben Muthe sind wir jetzt auch verpflichtet u. s. w.

*) Man übersehe nicht das schöne und klare Bild: „auf den Zinnen der Grundvesten," es ist eine Kellerwohnung unterm Dache.

Barmherziger Gott! Wohin ist's mit der Monarchie des großen Friedrich gekommen? Herr Riedel und Genossen haben sie gerettet.

Soweit ist Herr Riedel charakteristisch. Was nun weiter folgt, ist eine gewöhnliche Expectoration, weder Politik, noch Logik, noch Styl darin. Der Redner wollte sich ja nur freimüthig aussprechen. Das gönnen wir ihm, und die Kammer ist gerade gut genug für solche Ergießungen.

Nun folgten noch andere constitutionelle Redner von ähnlichem Caliber, an denen wir jedoch nichts Charakteristisches bemerken. Aber zwei Elemente des Gothaismus vermissen wir noch, die wir zu hören gefaßt waren: wir meinen das sentimentale und das eigentlich spießbürgerliche Element. Ach, es wäre uns gewiß nicht geschenkt, wo die Herren von Beckerath und Camphausen tagen, wären nicht die Kammern plötzlich selbst vertagt worden. Da nämlich die zweite Kammer auf den Antrag des Hrn. Urlichs den Beschluß faßte, den bisherigen Adreßentwurf an die Commission zurückzuweisen, und da nach allen Indicien vorauszusehen war, es möchten daraus Verwickelungen entstehen, welche die Erhaltung des Friedens erschweren würden, so hielt es das Ministerium für geeignet, den

Kammern einstweilen Ferien zu geben, um ihre Kriegslust indessen verdampfen zu lassen.

2.

Ueberblicken wir jetzt die ganze Taktik der Constitutionellen mit Rücksicht auf die Sachlage; nämlich. Preußen war durch seine Politik in eine Krisis gerathen, und diese Krisis war wesentlich bedingt durch die Verwirrung der Meinungen.

Nun, was hat die Kammer zu thun?

Ich denke wohl, sie soll etwas zur Lösung beitragen. Die Herren Constitutionellen, als die eigentlichen Kammerhelden, werden also wahrscheinlich untersuchen, ob diese Politik in sich selbst Grund hatte? welche Mittel zu ihrer Ausführung gehörten? oder durch welche Mittel noch jetzt etwas daraus zu machen sei? Gott bewahre! Den Punkt werden sie weislich umgehen, denn sonst würde ihre ganze Agitation in sich selbst zusammenfallen.

Item. Es war das Geschrei von der preußischen Ehre entstanden, und die Constitutionellen, welche Freunde der Aufklärung sind, werden doch untersuchen, was das Reelle darin ist. Gott bewahre! Sie selbst nehmen den Mund am vollsten, sie schwatzen von der preußischen Ehre, grade wie ihre Collegen in

Paris vom französischen Ruhme schwatzen, wenn ihnen der Stoff ausgeht.

Item. Es war der Kriegslärm entstanden, und die Constitutionellen, denen das Wohl des Vaterlandes über alles geht, werden doch untersuchen: welche Kräfte besitzt Preußen? welche Kräfte besitzt der Feind? und welches sind die wahrscheinlichen Eventualitäten eines Krieges? Gott bewahre! Als gute Patrioten müssen sie renomiren, und schicken daher 400,000 Mann nach Wien; ob man die da herein läßt, ist keine Frage. Sie versetzen sich in die Zeiten des großen Friedrich, und zählen ihre Feinde nicht.

So sprechen diese Leute, welche selbst wesentlich unkriegerisch sind, und thun wie Eisenfresser. Stellte man ihnen aber die Frage: wollt ihr eine Politik, deren Eventualitäten sind,

die Russen oder die Rothen?

ich meine sie würden wohl verstummen. So aber muß man die Frage stellen, denn es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß die Nation über die Lage der Dinge klar werde; sonst fährt unser Staatsschiff im Nebel, worin es leicht scheitern dürfte. Die Constitutionellen sollten ihrerseits diesen Nebel zu zerstreuen helfen, statt dessen sie ihn vielmehr mit allen Kräften zu erhalten suchen, um nur selbst im Trüben fischen

zu können, vielleicht ein Portefeuille. Damit es also neblig bleibe, haben sie alle primären Fragen, wie so eben gezeigt, wohl weislich umgangen.

Um so mehr knieen sie sich dann auf die secundären Fragen, betreffend die Ausführungsmaßregeln unsrer Politik, und werfen dem Ministerium alle seine Fehler vor. Da haben sie freilich leichtes Spiel; denn es sind dabei der Fehler genug gemacht, und wir selbst sind die Letzten, um die Ministerialpolitik zu vertheidigen. Aber wir sagen: es handelt sich nicht um das Ministerium, sondern es handelt sich darum Deutschland vor dem Bürgerkrieg und Preußen vor dem Untergang zu retten. Diese Rücksicht ist souverain, alle anderen müssen dagegen zurücktreten. Wir sagen, es handelt sich nicht um die Fehler in der Ausführung der Unionspolitik, sondern um diese Politik selbst, und wir wiederholen: es war ein revolutionäres Project, welches gleichwohl ohne revolutionäre Mittel durchgesetzt werden sollte. Da mag ein Gott vom Himmel kommen, um dies Kunststück zu lösen.

Man muß dieses Project verwerfen, a) vom Standpunkte der Legitimisten, weil es revolutionär war; b) vom Standpunkte der Demokratie, weil es gleichwohl die Volkssouveränität verleugnete;

c) vom Standpunkte einer objectiven Politik, weil es in sich selbst unhaltbar war. Ihr aber, die Ihr den Schwindel von Anfang an durch alle Stadien hindurch mit gemacht, Ihr habt kein Recht jetzt über den kläglichen Ausgang zu lamentiren. Denn Ihr seid weder Legitimisten, noch Demokraten, noch Politiker, sondern Ihr seid Constitutionelle, Gothaer, d. h. Confusionsräthe.

Was bedeutet also das Auftreten dieser Herren?

Indem sie die Hauptfrage umgehen, betreffend den inneren Werth, die Haltbarkeit und Ausführbarkeit unsrer Politik, um dafür die secundäre Frage, betreffend die fehlerhaften Maßregeln, in den Vordergrund zu drängen;

indem sie einen patriotischen Lärm erheben, der zu nichts nützt, aber möglicherweise den Staat in neue Verwickelungen stürzen könnte;

indem sie sich selbst für unschuldig ausgeben, um die Schuld nur auf Andere zu werfen;

indem sie endlich die objective Frage der Politik in eine bloße Cabinetsfrage verwandeln, —

ist diese Praxis eine continuirliche Lüge.

3.

Der Bankrott folgt auf der Stelle, und zwar mit so unabwendbarer Nothwendigkeit, daß es über-

flüssig erscheint, für diese Behauptung noch Beweise herbeizubringen Allein es wird doch nicht schaden, und wir lassen noch einige folgen.

Es ist in der Kammer gesagt worden, die Unionspolitik sei populär, man dürfe sie daher nicht aufgeben, es würde das Land indigniren. Man höre das! Die Unionspolitik ist im Lande populär, während man doch weiß, welche Schwierigkeit es gekostet, die Leute zu bewegen, daß sie nur überhaupt für Erfurt wählten, und wie dürftig die Wahlen ausfielen. Der Fall ist flagrant. Aber ich biete noch eine Probe an: frage man im Lande herum, Mann für Mann, und wenn man unter je 10 Einen findet, der überhaupt nur weiß, was die Union ist; wenn man ferner unter je 1000 Einen findet, der einen Schuß Pulver dafür geben mag, so will ich selbst die Zielscheibe sein. Und doch soll die Unionspolitik populär sein, und sie wollen durch diese Behauptung den Krieg motiviren; selbst Betrüger oder Betrogene, und in beiden Fällen zur Leitung öffentlicher Angelegenheiten unbrauchbar.

Das ist die Lüge des Repräsentativsystems, welche am Ende dahin führen muß, eine Frage, die eine pure Kammersache ist, zur Landessache zu machen.

Oder ist's nicht schon dahin gekommen?

Denn wer in aller Welt wird sich doch einreden lassen, daß eine Kammer, in welcher Beamte, Advocaten und Professoren die Majorität bilden; eine Kammer, in welcher die allerwichtigsten Berufs- und Nahrungsstände des Volkes gar nicht vertreten sind, — daß so eine Kammer der Ausdruck des Nationalgeistes sei? Ist sie es aber nicht, und will es dennoch sein, so entsteht daraus ein Schein, und einmal in den Schein hineingerathen, wird man unvermeidlich immer mehr zur Schauspielerei getrieben. Von Anfang an auf Täuschung beruhend, wird die Sache schließlich zur Komödie.

Dennoch kann selbst eine Illusion von großer Wichtigkeit sein, wenn sie nämlich die Meinung für sich hat, und von potenten Elementen unterstützt wird. Wie steht es also damit?

Fragen wir zuerst, wie stark die Partei der Constitutionellen der Anzahl nach sein mag? Die Statistik antwortet nicht darauf; nach allen vorliegenden Indicien dürfen wir indessen annehmen, daß es in Preußen höchstens 100,000 Constitutionelle giebt, mitgerechnet Weiber und Kinder. Eine enorme Minorität, welche dennoch die Behauptung wagt, der Constitutionalismus entspreche den Wünschen der Majorität.

Immerhin, auch ein kleines Häuflein kann große Dinge ausrichten, wenn es aus Leuten besteht, die in sich selbst Bedeutung und dazu Anhang haben. Nun gehören die Constitutionellen allermeist den wohlhabenden gebildeten Klassen an, und könnten möglicherweise allerdings von größerem Gewichte sein, als nach ihrer bloßen Anzahl zu schließen wäre. Und dennoch ist ihr Gewicht ein Minimum.

Aus unserem Munde möchte diese Behauptung gehässig klingen und unwirksam sein, — nun wohlan, wir berufen uns auf einen Artikel vom 10ten December in der „Deutschen Zeitung," welche bekanntlich das offizielle Organ der Gothaer war*). Da hält ein Gothaer Heerschau über seine eigene Partei, und macht ihr den Vorwurf:

1) daß sie nur nach Gefühlen und Meinungen handle, aber die Realität der Dinge nicht zu würdigen wisse, — haben wir auch gesagt;

2) daß sie nur auf die Gebildeten zu wirken suche und sich auf die Massen gar nicht einlasse, — haben wir auch gesagt;

3) daß sie mit einer wahrhaft ängstlichen Scheu alle sozialen Fragen zu umgehen pflege, — haben

---

*) Seit Neujahr selig entschlafen.

wir auch gesagt, und finden's eben deshalb sehr erklärlich, daß sie bei den Massen einflußlos ist;

4) daß sie schlaff sei, und kaum die Mittel zur Erhaltung ihrer Zeitungen aufbringe, — haben wir nicht gesagt, glauben's aber herzlich gern.

Jetzt bedürfen wir keiner Beweise mehr; der Concurs ist ausgebrochen, wir haben ihre eigene Falliterklärung gelesen.

Wohl sträuben sie sich mit Leibeskräften gegen den Untergang, und suchen zu retten, was zu retten ist; aber es ist nichts zu retten. Unerbittlich schreitet das Geschick daher, die Wage der Gerechtigkeit in der einen Hand, in der anderen die Sichel des Todes. Ernst ist sein Blick, vor welchem jeder Schein verschwindet, und da stehen die Constitutionellen in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle.

Oder was haben sie denn in die Wagschale zu werfen, da sie doch selbst so überaus leicht wiegen, und noch viel leichter wiegen würden, zöge nicht an ihren Rockschößen die Beamtenschaft? als welche in dem Kammerwesen ein herrliches Mittel erkannt, um Karrière zu machen, und ihre einst bedrohte Herrschaft nicht nur zu befestigen, sondern sogar zu erweitern. Noch einmal, was haben sie? Ihre Adreßdebatten, welche langweilig geworden; ihr Gerede

von der Staatsbürgerlichkeit, Angesichts eines heranwachsenden Proletariats und einer daneben stehenden, ebenso geistlosen als immoralischen, Geldherrschaft zum Hohn geworden; ihre schematisirte Gewaltentheilung, in der Wirklichkeit als gänzlich unbrauchbar erwiesen; ihre abgenutzten Kammerintriguen, und schließlich ihr Gewimmer über die Reaktion, das ihnen allenfalls noch eine Stelle im Hospital verschaffen mag.

Ohnmächtig für sich selbst, dazu mit einem werthlosen Staatssystem auftretend, konnten sie früherhin nur dadurch eine Bedeutung gewinnen, daß sie für die Vertreter des Volkes galten, welches unter allen Umständen eine respectable Macht bildet. Allein dieses Volk ist zu einem winzigen Völklein geworden, seitdem sich die Massen definitiv von den Constitutionellen geschieden haben. Was bleibt ihnen also?

Mögen sie sich zerarbeiten, um aus ihrem Nichts ein Etwas zu machen; es ist ihr Todeskampf. Bald ruhen sie von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Leicht sei ihnen die Erde! leicht wie ihre Phrasen, die ihnen zur Grabschrift dienen werden, wie sie früher ihr Lebenselement bildeten.

Sta viator, hic jacet Adressa.

Inhalt.

Druck von Eduard Krause in Berlin.

Frantz, Constantin,

Die Constitutionellen

Berlin 1851